

Nebrer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den üblichen Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
 Bezugspreis für einen Monat:
 Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 0,85 Mk.

Schriftleitung: W. H. Sauer in Köhleben.
 Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Köhleben.
 Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 84/85.
 Fernsprecher: Amt Köhleben Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22332

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restameteil 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
 Bankkonten:
 Stadtpostkasse Nebra — Bankverein Arttern.

Nr. 92

Mittwoch, den 18. November 1925.

38. Jahrgang.

Die deutsche Reichspost.

Die Reichspostverwaltung hat kürzlich einen der wichtigsten und sehr interessierenden Berichte über ihre Arbeiten und ihre finanzielle Lage erstattet, aus dem wir erfahren, wie die Entwicklung dieses für uns alle wichtigen Instituts seit seiner Verstaatlichung, d. h. also vom 1. April 1924 an, verlaufen ist. Beachtenswert ist, daß die Reichspostverwaltung in der Zeit vom 1. April 1924 bis 31. März 1925, also im ersten Rechnungsjahre, in dem sie aus dem Rahmen der Reichsfinanzverwaltung ausgetreten und ein selbständiges Unternehmen geworden ist, einen reinen Ueberschuß von rund 82 Millionen Mark erzielt hat, wobei eine jährliche Kabinettnahme von mehr als 1 1/2 Milliarden Reichsmark in Rechnung kommen. Was besonders den einzelnen Staatsbürgern in Rechnung zu kommen ist, und auf sich aus vielfach recht erheblich erscheinenden Ueberschuß, der auf das Jahr 1924-25 gemessen an sich auch durchaus erfreulich ist, eine weitere Herabsetzung der Gebühren kaum zu erzielen sein wird, es sei denn, daß sich für die etwa notwendigen neuen Anlagen Anleihen aufnehmen ließen. Aus den bisherigen Ueberschüssen konnte höchstens eine Ermäßigung der Sätze um durchschnittlich kaum mehr als 10 Prozent sich ergeben, die aber auf die Einzelgebühren berechnet doch viel zu gering sein würde, um unter Wirtschaftlichen auch die Ausgaben des einzelnen zu erleichtern. Man muß also damit einverstanden sein, daß die Ueberschüsse nicht zur Verbilligung der Tarife verwendet, sondern als Zufuß auf die allgemeine Finanzverwaltung des Reiches abgeführt werden sollen. Wichtig ist auch, daß die ersten sechs Monate des Finanzjahres 1925-26 einen Ueberschuß von 33 Millionen gebracht haben, die allerdings, wie auch die Reichspostverwaltung errechnet, in den vier noch verbleibenden sechs Wintermonaten, in denen der Postbetrieb erfahrungsgemäß reger als im Sommer ist, nicht nur wieder wettgemacht, sondern auch ein neuer Ueberschuß erzielt werden dürfte. Einen breiten Raum nimmt in dem Bericht der neue ins Leben gerufene Betriebsfonds, der für das Finanzjahr 1924-25 mit 40 Millionen Reichsmark beschaffen ist und für das laufende Finanzjahr noch weitere 5 Millionen erhalten soll, ein, ebenso wie auch die lässliche Abwehr der wiederholt erhobenen Vorwürfe in der Grundstücksveräußerung der Reichspostverwaltung, aus denen man erfährt, daß die Grundstücke und Gebäudenkäufe in der Zeit eines Notwendigkeit waren und gerade in der derzeitigen Lage auf dem Grundstücksmarkt sich verhältnismäßig günstig gestaltet haben.

Die Entwicklung des deutschen Postverkehrs.

Deutschland einseitig		Deutschland versandt:	
1913	1913	1913	1913
Briefe	Pakete	Briefe	Pakete
406.357.000	15.024.000	389.243.000	19.140.000
1924			
Briefe	Pakete	Briefe	Pakete
187.644.000	2.270.000	214.572.000	1.717.000

Bei Bemerkung der von der Reichspostverwaltung für das letzte und das laufende Rechnungsjahr gegebenen Ziffer muß man immerhin in Rechnung stellen, daß wohl auf allen Gebieten des deutschen Verkehrs- und Wirtschaftslebens auch hier Erfolge allmählicher Entwicklung nach dem Zusammenbruch sich zeigen; was doch in Deutschland ein Einfluß von 406 357 000 Briefen und 15 024 000 Paketen im Jahre 1913, demgegenüber im Jahre 1924 nur eine Verdringung von 187 648 000 Briefen und 2 270 000 Paketen zu erkennen ist. Von Deutschland gingen 1913 389 243 000 Briefe und 19 140 000 Pakete aus, während 1924 mit einer Verdringung von nur 214 572 000 Briefen und 1 717 000 Paketen zu rechnen war. Auch der innere deutsche Postverkehr weist ähnliche gegen die Vorkriegsjahre erheblich geringere Ziffern auf.

Politische Nachrichten

Locarno marschiert. Unter dem Vorh. des Reichspräsidenten v. Hindenburg trat, wie gemeldet wird, die Reichsregierung am Montagvormittag um 11 Uhr zu einem Kabinettssitzung zusammen, bei der der letzte Vorkabinettssitzung über die Rückwirkungen aus dem Vertrag von Locarno, die am 23. in Berlin eingetroffen ist, Stellung nehmen sollte. Reichsminister Dr. Brüderer und Reichsfinanzminister Dr. Stresemann berichteten über den Zustand, wie er sich nach dem Eingang der Vorkabinettssitzung ergibt. Um 1/8 Uhr nachmittags wurde die Sitzung auf spätere Abendstunden, bis nach dem Entf. der für den Abend angefertigten Note des Vorkabinettssitzung über die Räumung

der Kölner Zone verlegt. Diese neue Sitzung, die wiederum unter dem Vorh. des Reichspräsidenten stattfindet, wird voraussichtlich den Beschluß fassen, daß die in Locarno gegebenen Verpflichtungen eingetrennt sind und der Vertrag von Locarno am 1. Dez. über in London unterzeichnet werde.

Locarno. Der in Berlin tagende Vorkabinett der Deutschnationalen Volkspartei billigte die Stellungnahme des Parteivorstandes gegen das Locarnoabkommen und den Austritt des Minister aus der Regierung. Graf Westarp erklärte zum Schluß einer längeren Ausführungen: „Wir dürfen jetzt keine neuen Ketten freiwillig übernehmen. Unter obliegender Befehl soll uns einigen mit der gesamten unterständigen Bewegung und uns mit neuer Kraft zu neuem Kampf und für neue Arbeit erfüllen.“

Die ersten Rückwirkungen von Locarno sind neue Wohnungsbauarbeiten der Kolner Zone. Aus Jülich wird gemeldet: Die Wohnungsbehörde hat bei der hiesigen Stadtverwaltung 145 Wohnungen von zwei bis fünf Zimmern für die Offiziere und Unteroffiziere der neuen Truppen, welche nach Räumung der Kölner Zone in den Vorkabinettssitzung Jülich verteilt werden, angefordert. Bis jetzt waren 50 Offiziere und 109 Unteroffiziersfamilien hier untergebracht. Von diesen befinden sich 75 Familien in Gebäuden des Reiches. Der Stadtverwaltung ist in größter Verlegenheit, wie sie die angeforderten Wohnungen beschaffen soll, zumal hier noch über 500 Familien Wohnungen suchen.

Erhöhung des Feuerfremden Einkommens? Bei den zuständigen Stellen werden, wie in V. Mitteilung einer Mitteilung des „Vorwärts“ feststellen können, Beratungen über eine Erhöhung der Feuerfremden Einkommensätze auf 100 Mark monatlich vom 1. Januar 1926 ab gepflogen werden. Das Reichsfinanzministerium wird sich heute mit den im Reichsrat vertretenen Landesvertretern in Verbindung setzen. Dann wird sich in den nächsten Tagen das Reichskabinett mit dieser Frage zu befassen und darüber entscheiden, ob die in Aussicht genommene Gesetzesvorlage auf der erwähnten Grundlage abgelehnt werden soll.

Die Simultanfuhle im Landtag abgelehnt. Der demokratische Antrag, der für die Errichtung der pädagogischen Akademie die Simultanfuhle forderte, wurde im preuß. Landtag in namentlicher Abstimmung mit 182 gegen 175 Stimmen abgelehnt.

Der Deutsche Handwerks- und Gewerbetag zur Preisfestsetzung. Der Vorstand des Deutschen Handwerks- und Gewerbetages hielt kürzlich in Hannover, im Verwaltergebäude des Kammertages, eine Sitzung ab, an der der Reichspräsident für das Handwerk, Herr Ministerialrat Dr. Hopps, und der Vertreter des Reichsfinanzministeriums für Handel und Gewerbe teilnahmen. Eingehend wurde die Preisfestsetzung besprochen und hierzu folgender Beschluß einstimmig angenommen:

„Der Vorstand des Deutschen Handwerks- und Gewerbetages stellt mit Bedauern fest, daß in der Presse anscheinend planmäßig verungünstigende Vorurteile gegen die Preispolitik des Handwerks erhoben werden. Er beharrt, daß in diesen Angriffen in der Presse auch amtliche Veröffentlichungen von Handel und Industrie beteiligt gewesen sind. Der Vorstand des Kammertages hält es nicht für die Aufgabe der amtlichen Berufsvertretungen der wirtschaftlichen Gewerkschaften, sich gegenseitig wegen der Folgen einer verletzten Wirtschaftspolitik vor der Öffentlichkeit zu beklagen. Es wäre vielmehr Aufgabe dieser Berufsvertretungen, in gemeinsamer Arbeit in allen wirtschaftlichen Gewerkschaften den Gründen nachzugehen, die zu der Preissteigerung geführt haben.“

Der Vorstand des Deutschen Handwerks- und Gewerbetages beharrt es lebhaft, daß nach Mitteilungen in der Presse auch die Regierung des Reichs und die Regierungen der Länder durch planmäßige Beeinträchtigung der öffentlichen Meinung unerschrocken sind, dem Handwerk gegenüber eine schärfere Stellung einzunehmen, als ursprünglich den Spitzenvertretungen des Handwerks in Aussicht gestellt war. Sowohl der Reichsverband des Handwerks als der Deutsche Handwerks- und Gewerbetag haben sofort nach ihren Verhandlungen mit dem Reichsfinanzministerium an sämtliche Mitgliederpersönlichkeiten den Wunsch zu einer Klärung der Preisbedingungen im Handwerk ergeben lassen. Diesen Wunsch wird zugleich sowohl von den Kammertagen wie von den Bundesverbänden bekräftigt. Man kann umso mehr erwarten, daß innerhalb einer kurzen Frist von wenigen Wochen eine Gesamtsitzung der Preisbedingungen des Handwerks durchgeführt werden kann. Es ist ferner, wenn man gerade von dem letzten Glied in der generellen Kette, der Regierung, den Regierungen der Regierungen will. Es muß immer wieder festgestellt werden, daß nur eine vom Beginn der Gewinnung der Rohstoffe ab durchgeführte Nachprüfung der Preisbedingungen, einschließlich der dabei zu berücksichtigenden erhöhten Belastung der Wirtschaft durch steuerliche und soziale Abgaben, Aussicht auf Erfolg bietet. Zu einer solchen alle Wirtschaftsklassen umfassenden Preisprüfung der Preisbedingungen erklärt sich der Handwerks- und Gewerbetag immer wieder bereit.

Der Kammertag riefet an die Handwerks- und Gewerbetagern das dringende Verlangen, in Verbindung mit den Innungen und den fachlichen Verbänden die Überprüfung der Preisbedingungen des Handwerks fortzusetzen und diese Bedingungen den gegenwärtigen Wirtschaftsverhältnissen anzupassen.“

Thüringen. Der Haushaltungsrat des Thüringer Landtags hat im Rahmen seiner Beratungen die Re-

gierungsvorlage, die 6 1/2 Millionen Mark zum Bau und Ausbau der thüringischen Staatsstraßen fordert, genehmigt. Die Einnahmen aus den thüringischen Forsten, die nach dem Staatsantrag zwei Millionen Mark betragen sollten, konnten nach den Mitteilungen des Finanzministers um 600 000 Mark erhöht werden.

Polen. Die Finanzminister Polens, hervorgerufen durch den in der letzten Versammlung zu den Einnahmen des Landes lebenden Militarismus, fordern durch eine beispiellose Korruption des Parlamentes haben in dem polnischen Staat eine Situation geschaffen, die selbst der klügste Staatsmann kaum noch weiter räumen kann. Am Sonnabend hat das bisherige Kabinett Galski den Posten des Finanzministers verlassen, der 6 1/2 Millionen Mark in den nächsten Tagen, eine neue Kabinettorganisation einbringen. Es zeigt sich immer deutlicher, daß die polnische Staat nicht lebensfähig ist.

Veränderung des polnischen Einfuhrzolls. Der polnische Regierung ist die polnische Regierung über das Verbot der Warenzufuhr aus Deutschland, die am 14. November d. J. abläuft, um weitere drei Monate zu verlängern. D. O. und hierauf liegt darin, daß der deutsch-polnische Handelsvertrag bis zu dem Ende der Verhandlungen. Das neue Einfuhrverbot erhöht sogar noch insofern eine Verschärfung, als nunmehr neben der bisherigen einfachen Einfuhrzolltarif auch noch ein Ueberschußzoll für die eingefuhrten Waren verlangt wird.

Bulgarien. In Sofia hat am Sonntagmorgen Jula Zolner, der entlassene Direktor der Sofioter kaiserlichen Bäder, den Bürgermeister Georg Marboz auf offene Straße in der Nähe des Stadthaus mit einem Revolver angeschossen. Der Bürgermeister ist sofort verdrängt. Der Mörder hat sich sodann einige Schritte weiter selbst erschossen. Der Mord ist ein persönlicher Rachakt ohne politische Bedeutung.

Syrien. Wenn nicht alles trügt, kann geht die Sache in Syrien für die Franzosen schief. Englische Zeitungen berichten aus Jerusalem, daß die Franzosen die Kontrolle über das innere Syrien einschließlich weiter Gebiete in der Nähe von Damaskus und Aleppo verloren haben. Während sie die großen Städte mit Hilfe ihrer Artillerie beherrschen, sind die Rebellen im U. S. des Reiches und verdrängen über 30 000 Mann, die von ausgebildeten militärischen Führern kommandiert werden. Die Bewohner der meisten Städte sympathisieren mit den Rebellen und sind bereit, sich bei der ersten besten Gelegenheit ihnen anzuschließen. Die Franzosen sind in Aleppo geflohen worden. General Gamelin hat seine geflohenen Truppen nach Damaskus gemornt, da er eine Umzingelung fürchtet. Die Druzen sind hierdurch entlastet worden und rücken gegen den örtlichen Libanon vor, um den dort mit den Franzosen kämpfenden Aufständischen zu Hilfe zu kommen. Die Aufständischen bereiten sich vor, Aleppo und Hama anzugreifen. Jedermann weiß, daß die französischen Truppen ungenügend sind, daß die eingeborenen Gendarmerie mit den Aufständischen kampfschwach ist.

Erlisches, so für den Bußtag paßet.

Von Martinus Wiesel.

Der das Vaterland kann — 's gibt schon auch so verteilte Eiferer, die es mit können — der weiß, daß drin sieben Witten sind. Ist eine letzte darunter und eine schwere. Die leichte ist die dritte, wo wir um unser täglich Brot bitten — und die fünfte Bitt, auf daß unsere Schuld möge vergeben werden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern, das ist die schwere. Denn mit dem Vergeben ist es ein eigen Ding. Die meisten vergeben wohl mit dem Maul, aber mit dem Herzen, und denken allezeit dabei, 'war' nur, Freundel, eintränen in ich's die schon noch! Ist sonach kein Zufall, daß vergeben nicht nur vergeben, sondern im Vollstund auch vergiffen bedeutet, und dem Vergiffen fällt der grab eine Geschichte aus einem alten Kalender ein. War eine Frau, die dem Herrar sagte, daß ihr Mann sie so furios liebt, daß dem Mann, daß „Mit deinem Willeit vergeben,“ hat der hochwürdige Herr gesagt, und damit natürlich gemeint verzeihen. Die höf' trüffel aber hat's anders verstanden und antwortet: „hab's ja schon probiert, aber des Vater freit ja nix von mir.“ Du Giftnudel, du verdrachte! So ist das Vergeben freilich nicht gemeint in der fünften Bitt. Verzeihen sollen die Menschen, was ihnen angetan wird! Ja, wann's nur mit so löcher war, gar so grollisch schwer, meint der geniale Dichter. Geh zu, ist in funderleicht, wann sich einer vorstellt, was ihm selbst soll alle vergeben, merkt er's recht, wann so die Todtünden anmarschirt kommen und sich in Reih und Glied aufstellen wie die Grenadiere. Sag, Reid, Frau und Väterei ulm. Du, da wirst ichauen, Brüderi was' und „Bitt dich gar schon, Heber Gott, vergiff's mir, balt!“ gieren. Selbst aber hat die Bitttopf immer aufgesetzt, wenn ein anderer dich um Verggebung angangen ist. Setzt zur letzten, zur siebenten Bitt: „erlöse uns von dem Uebel.“ Ja, da denkt wohl ein jed's an das Uebel, das ihm

afrah den Kopf warm macht. Einmal aber hats doch paßt und war recht in Ordnung. Und selbiges ist so kommen: War ein Herzog in Schwaben, der hat eine Rebin gehabt, andere mägens wohl keine Maitreß titulieren, aber Rebin heißt so deutlich, ist eben ein häßlich Wort für eine häßliche Sach! Selbige Rebin ist ein graumilchiges Frauenzimmer gewesen, und der Herzog hat sie in allem den Willen tan, was sie nur noch kräftiger und kostmütiger gemacht hat, denn „sein Meßler schärfer schert, als wenn der Knecht ein Ferre wird“. Fällt ihr einmal beim Aufstehen ein, daß sie wohl müde im Kirchengebet genannt und ihrer gedacht werden. Hat den Herzog also darum an gehalten und der hat gemeint, meinsalls red mit dem Herrzer. Hat die Rebin den Herrzer lassen sollen und ihm erst ließ, dann lauer und zuletzt bürgerhaft ihr Verlangen vorbrachte. „Ihr braucht nit zu drohen“, hat der Herrzer gelagt, „denn was Ihr wollt, das geschieht es schon. Ich und die ganze Gemeinde gebeten Euer im Gebet“, sagt er, „weun wir beim Rekehrer an die heichte Bitte kommen, so ba lautet: „erlöse uns von dem Uebel.“

Aus der Umgegend

Nebra, 17. Nov.

Frauen-Vortrag. Auf den heute Abend im Schützenhause stattfindenden Lichtbilder-Vortrag sei die Frauwelt noch einmal im eigenen wie im Interesse der Volkswirtschaft hingewiesen. Gesundheit ist Reichtum, und we gerade von dem weiblichen Geschlecht möchte nicht gern reich sein? Wir verweisen noch einmal auf die Einladung im Anzeigenteil.

Ein Strauß-Abend in Nebra. Die hunderte Wiederkehr des Geburtstages des großen Komponisten Johannes Strauß (25. Oktober) hat in musikalischen Kreisen und bei tangrosen Menschen so manche Erinnerungen an prächtige Stunden geweckt, die uns Johann Strauß mit seinen Arbeiten bereit hat. Heute noch sind die Strauß'schen Kompositionen Zug- und Rassenstücke an allen Bühnen der Welt. Wie erinnern nur an die fasten Weibchen in der erig. neuend. Operette: „Die Fiebermaus“. Aber auch so manche schöne Walzermelodie verbunden mit dem erfolgreichsten Künstler. Am nächsten Donnerstag-Abend wird auch bei uns in Nebra ein Strauß-Abend stattfinden; im Schützenhause veranstaltet die Oberbürger Bergapelle einen solchen, wobei wir Gelegenheit finden werden, einige Stunden dem Meister zu lauschen und schließlich auch nach Erlebung des Programms im Walzerland uns zu freuen.

Operettenabend. Mit einer gegebenen Vorstellung eröffnete die Galle'sche Operettengesellschaft die Reihe ihrer Gastspiele, die sie im Winterhalbjahr hier zu geben gedenkt. Es war ein Wagnis, die Strauß'sche Operette „Die Fiebermaus“ in den hier nur einmal gegebenen Rahmen hineinzuprägen. Aber Herr Dir. Weise hat bewiesen, daß er die Verhältnisse so weiltren versteht. Unterstützt durch gute Kräfte hat er eine Vorstellung zustande gebracht, wie wir sie hier selten gehabt haben. Von den Darstellern war uns noch keiner bekannt aus früheren Vorstellungen, die Probe mit der sie sich gestern einfügten, zeigte, daß Herr Dir. Weise in der Auswahl seiner Mitarbeiter vorzüglich gewesen war. Er hat geschäftlich und schauspielerisch gute Kräfte um sich versammelt. Somit war es ihm auch nicht möglich gewesen, eine so wohlgeleitete Vorstellung zu geben. Wenn die Leistungen der Truppe weiterhin so bleiben, dann wird neben dem reichen Besatz, den sie gestern ernten konnte, auch der materielle Lohn nicht ausbleiben.

Konfirmandenbrief des Gustav Adolfs-Bereins. Der Hauptverein Halle der evangelischen Gustav Adolfs-Stiftung läßt an die Konfirmanden unserer Provinz einen Konfirmandenbrief verteilen, in dem von berufener Stelle ein Bild gezeichnet wird von der Disziplin auf dem Gesichtsfeld. Bekanntlich ist das Gesichtsfeld überwiegenatistisch, und der kleine Progenis der Evangelischen hat keinen leichten Stand. Vor allem fehlt es immer wieder an Weitem, um die nicht geringen Anforderungen zu befrachten. In Senfangebiet einer Gemeinde von etwa 1700 Einwohnern soll ein Predigamt abgeteilt werden, damit die Gemeinde Lengenfeld nicht länger nach Großhoyer eingepfarrt zu sein braucht. Großhoyer kann man von Lengen-

feld aus in 4 Stunden hin und zurück erreichen. Bei der großen Entfernung ist es sehr zu wünschen, daß die Gemeinde in Lengenfeld bald einen eigenen würdigen Gottesdienstraum bekommt. Der Raum, der jetzt in Lengenfeld zur Verfügung steht, mißt nur 4 Meter im Quadrat und ist sehr niedrig, er gehört ferner einem katolischen Wauer. Die Konfirmandengebäude, die jetzt eingeweiht wird, soll vor allem dazu dienen, die Innenausstattung für den geplanten Predigtsaal zu beschaffen.

Schwindel mit Mitteln gegen Trunksucht. Schon vor fast einem Jahr ist der Verkauf und das Behalten von Mitteln gegen Trunksucht reichsgegesetzlich verboten worden. Trotzdem erscheinen noch immer Präparate, die für solche Mittel Aklame machen. Viele Zeiter und deren Frauen mögen sich die Wirkungslage der angegebenen Medikamente entäußern. Man gebe also kein Geld für etwas Derauiges, sondern wehre sich gegen den Schwindel energisch. Uebertrötungen der reichsgegesetzlichen Verordnung melde man der Reichsaufsicht gegen den Alkoholisimus in Berlin Dalem, Werderstr. 16.

Bußfahd. Nachdem der Gemeinderat bereits in einer früheren Sitzung die Beschaffung einer Schwarz-rot-goldenen Flagge für das Rathaus abgelehnt hatte, stellte die Reichsbannergruppe Bußfahd erneut einen Antrag. Der Gemeinderat hielt jedoch mit 7 gegen 4 Stimmen an seinem ablehnenden Beschluß fest.

Helbrungen. Rege Nachfrage herrscht nach den Bauplänen auf dem neuen fädlichen Baugelände zwischen der Bahnhofskauffe und dem Obisler Weg. Ueber ein Drittel des ganzen Geländes ist bereits verkauft bzw. zugeteilt. Im Plan sind zwei große Straßen von 8 Meter Breite vorgesehen, so daß der große Baublock entstanden sind. In einigen Wochen wird die Vermessung der Grundstücke abgeschlossen werden.

Baigenborn. Ein größlicher Unglücksfall, dem ein blühendes Menschenleben zum Opfer fiel, ereignete sich hier am Sonnabend. Als der Landwirt Wilhelm Dittmar eine junge Kuh zum Bullen brachte, schante dieselbe und ging durch, nicht ohne vorher Herrn Dittmar mit den Hörnern so schwer getroffen zu haben, daß er nach einigen Stunden verstarb. Zeuge des traurigen Vorfalles ist niemand gewesen. Die Kuh wurde kurz darauf im Dorf wieder eingefangen.

Merseburg. Der Bezirksausschuß zur Abwehr des Alkoholisimus hält in der Zeit vom Montag, den 14. bis Freitag, den 18. Dezember d. J., im Jugendheim Herzog Christian zu Merseburg seinen 3. größeren Vortrag ab mit dem Thema: Alkohol und Erziehung. Wenn auf einem Gebiete der Erziehung energische Arbeit geleistet werden muß, dann ist es im Hinblick auf Freizeits- und Nachkriegszeit und ihren Wirkungen auf die körperliche, geistige und seelische Entmündigung der Jugend die Frage, wie dem Alkoholisimus der Jugend durch erzieherische Maßnahmen zu wehren ist.

Leipzig. Am Sonnabend, den 14. November, nachmittags in der sechsten Stunde, wurde die Polizeimache in der Karl-Heino-Straße von einer Messerschere in dem Grundstück Ranzlerstraße 40 benachrichtigt. Dort war zwischen Hausbewohnern ein schon lange bestehender Zwist zum Ausbruch gekommen, der in Tätlichkeiten ausartete. Hierbei wurde der dort im Hinterhause wohnende 29 Jahre alte verheiratete Arbeiter Richard Böhm durch einen Messerstich in den Rücken derartig verletzt, daß er bald darauf verstarb. Die Täter wurden festgenommen und dem Polizeigefängnis zugewiesen.

Liebenwerda. In Burkersdorf schlich sich in unbemerktem Augenblick eine Hausfage in das Bettchen eines kleinen Kindes eines Landwirts und schmeigte sich so unglücklich an das Gesicht des schlafenden Kindes, daß diesem das Atmen unmöglich wurde und es erstickte. Die sofort vorgenommenen Wiederbelebungsversuche blieben ergebnislos. **Stendal.** [Inhaberschaft des Rolands.] Gelegentlich der letzten Stadtvorordnetenversammlung fand der höchste Zustand des Stendaler Rolands erneut zur Debatte. Stadtvorordneter Wölmer war Berichterstatter über diesen Gegenstand. Die gefasste Stadt Stendal hat ein lebhaftes Interesse daran, daß die Inhaberschaft so bald und

so gründlich wie möglich durchgeführt wird, handelt es sich doch darum, das Wahrzeichen von Stendal in jedem Falle zu erhalten. Nachdem von Seiten der Provinzialabermittlungskommission ein Betrag von 1000 M. zur Verfügung gestellt worden ist, bemühte die Stadtvorordnetenversammlung 3600 M. Offenlich kann die eingeleitete Kommission nun dafür sorgen, daß die Erneuerungsarbeiten möglichst beschleunigt durchgeführt werden, damit der Roland noch einige Jahrhunderte erhalten werden kann.

Deßau. In der protestantischen Fabrik von Giesfeld in Silberhöhe im anhaltischen Harz, in der Feuerwerkstoffe hergestellt werden, ereignete sich am Freitag aus unbekannter Ursache eine Explosion. Ein in der betreffenden Abteilung tätiger Arbeiter wurde schwer verletzt und ist bereits gestorben.

Heiligenstadt. Ein Landwirt war mit seiner Frau an der Dreschmaschine tätig, während die Großmutter die Kinder beaufsichtigte. Die alte Frau verließ das Wohnzimmer auf kurze Zeit. Währenddessen machte sich der vierjährige Junge am Ofen zu schaffen und zündete die Heize an, in der ein kleines Schwefelstück lag. Dann lief der Junge fort. Als das Unglück bemerkt wurde, war es schon zu spät. Der Säugling erlag seinen qualvollen Brandwunden.

Ein Fassadenkletterer aus dem Fenster geworfen. Ein abends aus Zürich in Berlin eingetroffenes Ehepaar sah sich beim Betreten des von ihm gemieteten Zimmers in einem großen Berliner Hotel einem Manne gegenüber, der durch das Fenster eingedrungen war. Obwohl der Eindringling einen Revolver auf den Schweizer abgab und diesen durch einen Streifschuß an der Stirne verletzte, fürzte sich der Hologast, ein bekannter Schwitzer Sportmann namens Hollinger, auf den Verfolger, packte die Straße hinaus. Der Fassadenkletterer ist der 50jährige Josef Will Rahnner, der erst vor einem Monat aus der Gefängnishaft in Ludau entwichen war. Der Eindringling ist so schwer verletzt, daß er kaum mit dem Leben davonkommen dürfte.

Fünf Kinder verbrannt. Ein furchtbares Brandunglück hat sich in dem slowakischen Dorfe Zite ereignet. Dort brach zur Nachtzeit in der Scheuer des Bauern Onies ein Brand aus, der sich rasch auch auf das Wohnhaus erstreckte. Während sich der Bauer, seine Frau und das Geseinde retten konnten, kamen die fünf Kinder der Familie in den Flammen um.

Unrecht Gut gebietet nicht. Aus der Bineburger Heide, dem eigentlichen Reich der Bienenkämme, sind bis jetzt an Frankreich 30000 Bienenkörbe auf Exportationskosten geliefert worden. Werthvollergemeine hat keines dieser Bienenkörbe die französische Luft getragen. Sie sind sämtlich eingegangen.

Voraussetzliches Wetter

Am 18. Nov.: Vielfach neblig, zeitweise aufhellendes, kühl, vorwiegend trockenes Wetter, Nachtfrost, um 19. Teils heiteres, teils fast neblig, trockenes Wetter mit Frost in der Nacht und früh, am Tage kühl, doch in der Sonne angenehm. Am 20. Teils heiter, teils neblig, trocken, Frost nachts und früh etwas starker.

Assun
ZIGARETTEN
unverändert
in Qualität u. Format
ADLER-COMPAGNIE A.G.

Kennst du das Land ...

Roman von Sebda v. Schindl.

1) **Stadtmagd (betotelt).**
Als Zetty Krügers Eltern nacheinander starben, zählte sie erst neun Jahre.
Sie kam nun zu ihren einzigen Verwandten, einem kinderlosen Ehepaar, ins Haus.
Onkel Lehnte war Bahnhofsdiener auf einer kleinen Poststelle in Stephansbild bei der russischen Grenze.
Nach Stüberari bezog Zetty in der neuen Umgebung bald ihren Schmerz um den Verlust der Eltern.
Zante Lehnte war gutmütig, der Ohm war oft ein Brummhär, aber in seiner kurz angebundenen Weise dennoch gütig gegen die verwaltete Klein.
Frau Lehnte hatte eigentlich niemals Zeit für Zetty — sie machte sich mehr, als nötig gewesen wäre, um sich in ihrem kleinen wohlgeordneten Sandstich zu schaffen und tagte befähigt darüber, daß sie niemals zur Ruhe kam. Aber sie wollte es selber nicht anders haben.
Inmitten der Proja, wie der Mittag sie bietet, wuchs Zetty auf. Sie war ein Sonntagskind und schaute das Leben mit anderen Augen an als ihre schätzten, nur ihren täglichen Pflichten lebenden Vorgesetzten. Und als ein solches Sonntagskind glaubte sie, das Schicksal müsse ihr sie etwas ganz besonderes aufsparen haben — ein großes — im himmelhohen Glück ...
Zetty verstand es, sich gefascht den ihr von der Zante zugewiesenen Arbeiten im Sandstich zu entziehen; sie bewachte einfach aus Frau Lehntes Geschick. Muttererzelenen frisch sie dann längs dem Bahndamm dahin, stiftete Gräser und Blütenblumen und starrte mit verzengten Wänden den Zigen nach, die gleich Sternschnuppen aufblitzten, um mit selbstloser Geschwindigkeit hinter dem Bahndamm unterzugehen.
Es war in Zettys Seele eine heisse Sehnsucht nach einem fernem, ihr unbekanntem und wohl auch unerreichten Lande ... Noch kindlich, bald traumhaft, aber immer

wiederkehrend war dieses Empfinden. Sie stellte sich in ihrer Phantasie ein Land vor, in dem es unentwegt Sonnenschein und blauen Himmel gab. ... Niemals Nebelstöße oder Stürme wie auf der österrösischen Ebene — irgend etwas Wunderliches war es, das ihr vorschwebte ... Nur in süßen Träumen zu finden ... Es war fest, fest, daß dieses Land gleichsam ein zweites Leben hätte, von dem seine Abgeschiedenen keine Meinung hatten. Für Zettys hatte überhaupt nur Praktisches Wert und Interesse, und alles, was nicht damit zusammenhing, fliegte Herr Lehnte kurz und bündig mit dem Ausspruch „Fielesang“ abzum.

Frau Lehntes größte Sorge war, daß Zetty am Ende keinen Freier finden würde. Und unterbeachtet ins Grab zu gehen, das bedeutete für Frau Lehnte den Verlust von dem Unglück, das einmahl sie schon kannte. Es war ein armes Ding ohne Willig, wer würde sich die Wohl zu Frau ansuchen ... ?

Zart und schmählich war Zetty. Ihre großen grauen Augen hatten oft etwas Fragendes und Grübelndes, viel zu ernst war ihr Ausdruck für ihre Jugend.

Es war in die Gemeindefestung gegangen. Im ersten Mai des Jahres handelten die ersten verheirateten Geburtstag gefeiert. Bald darauf ereignete sich das Unglück auf dem Bahngleis, der Zusammenstoß der Züge vor der kleinen Poststelle, wo Herr Lehnte nun schon fast ein halbes Dutzendatier hindurch Bahnhofsdiener war.

Ihn traf nicht die geringste Schuld an dem Ereignis, aber als er die zerrimmerten Wagen erblickte, das Stöhnen der Verwundeten und die unter dem Regen und Eisen trümmern lagten, hätte, da hätte er sich wie ein Zertrümmerer an den Kopf und schlug sich in seiner ganzen hartischen Länge auf den Bahndamm hin.

Von der Lähmung, die er davongetragen hatte, sollte er sich niemals erholen, er blieb ein Krüppel für den Rest seines Lebens.

Für Zetty Krüger bedeutete aber dieses Unglück auf den Eisenbahnhöfen eine Umwälzung in ihrem, bisher an Ereignissen armen Dasein.

Kurz bevor der Zusammenstoß bei der Einfahrt zum Bahnhofs erfolgt war, hatte Zetty eifrig zeichnend und tuschend über ein altes, nur zur Hälfte beschriebenes Schulbuch gezeugt, begessener Frau Lehnte war im benachbarten Sandstich auf ein Geburtsstagsfeier, da konnte Zetty heute ungestört ihre ungeschätzten Entwürfe Himmalen.

Wenn Frau Lehnte diese künstlerischen Werke Zettys bekannt gewesen wären, so hätte sie sicherlich in ihrer gutmütigen, aber immer ein wenig derben Weise gesagt: „Lob die Spielereien, und sähme mal stin die neuen Sandstiche, sie sollen in die nächste Wäsche.“

Das Heimliche, das in diesem Zeichen lag, hatte seinen besonders verlockenden Reiz für Zetty. Es kam ihr miunter vor, als wandle sie auf diesen verbotenen Wegen schon bis an die Grenzen des Landes, bester unbekanntes Herrschaften ihr vorstehen ... Sie hier, so nur der Bedenkenhaftigkeit, wo fern hinter dem Saum der Ebene sich die unruhige Küst des Stoffs zum Ufer wälzt, um Schneefürne, von den russischen Wäldern heranziehend, wie Urholde ihr Wesen auf der freien Fläche treiben, alle Kreatur in den Schut der warmen der Hände schwebend, hier wollte und würde sie nimmermehr ihr junges Leben verbringen.

Und doch war es der beste Zunder des österrösischen Landstriches, der die ersten künstlerischen Instinkte in Zettys Kinderseele wachgerufen hatte.

Wenn sie ihr Geschick in die dunkelsten Kräfte, die neben dem Bahndamm wucherten, bezug und dabei an irgendwelche wunderbaren Märchenfiguren dachte, die in einem fernem Phantasielande blühten, so fühlte sie sich halb unbekannt von der stillen, einsamigen Sandstich eingekerkert. Dann verjuchte, sie nachher in bey „Dieses fundern“, so nannte sie die Zeit, die sie ihren vor allen Augen ängstlich verborgenen Mal- und Zeichenarbeiten widmete — die österrösischen Ebene in ihrer Stimmung wiederzugeben.

Zust solch ein Hebelstücken entstand unter ihren noch ungeschätzten Fingern, als der Rarm drausen vor dem Bahngleis anhub. (Fortsetzung folgt.)

— **Alttrümpfe Funde bei Kanten.** Bei Ausgrabungen auf dem alttrümpfischen Castra, vetero, dem heutigen Kanten, ließ man auf einen Töpferofen, der einen Feuerraum mit Zügen deutlich erkennen läßt. Eine große Menge Scherben römischer Keramik aus augusteischer Zeit wurde im Brennumarkt des Ofens gefunden.

— **Entdeckung der „Burg der Willkür“.** Nach einem von der Expedition der Pennsylvania-Universität in Chaldea eingeleiteten Telegramm ist von der Expedition der alt-Hattaroth-Tempel, der im Alten Testament als die Burg der Willkür erwähnt ist, und der Schrein, in dem die von den Willkürern in der Schlacht bei Gilboa erbeutete Rüstung des israelitischen Königs Saul aufbewahrt wurde, ausgegraben worden.

(—) **Neue Heliumfelder in Amerika.** Da das von der amerikanischen Regierung betriebene Petroliafeld vor dem Verliegen steht, ist es von großer Bedeutung, daß das bisherige Gasfeld für Heliumgewinnung in Texas, Oklahoma, Kansas und Ohio fest das Acetanfeld ausgebaut wird. Nach Angelenberichten soll dieses Feld erdgasig genug sein, um Gas und Flotte für 20 Jahre mit Helium zu versorgen. Dagegen liegt das Acetanfeld nördlich an der Verortungsstelle des Heliums als das Petroliafeld.

— **Neuer in Äthiopien?** Nach englischen Seltungsmeldungen hat ein Forscher in einem bisher von keinem Europäer betretenen Gebiet von Sibirien einen Neoglimm entdeckt, der ganz den Typ der äthiopischen Neoglimme hat und mit den übrigen Sibirischen Steppenbewohnern in gar keiner Verbindung steht. Wenn diese Nachricht zutrifft, vorerst wird sie noch angezweifelt — würde die Theorie Obovinae zureifen, wonach der größte Teil der Erde ursprünglich von Angehörigen der schwarzen und gelben Rasse bewohnt war, die später von der weißen Rasse mit ihren überlegenen stofflichen Eigenschaften verdrängt wurden.

— **Wo gibts die meisten Bibliotheken?** Wenn man nach der Zahl der Bibliotheken auf die Bildung der Bevölkerung schließen könnte, so müßten die Bewohner der kanadischen Provinz Ontario die höchste Geisteskultur besitzen. Dies Land hat nämlich die meisten Bibliotheken; es kommen auf drei Millionen Einwohner 460 öffentliche Bibliotheken.

(—) **Ein deutsch-amerikanischer Studenten Austausch** wird von der wirtschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Köln vorbereitet. Bei diesem regelmäßigen Studenten Austausch mit den Vereinigten Staaten sollen deutsche Studierende auf zwei Semester mit amerikanischen Studierenden ausgetauscht werden. Der Austausch wird gemeinsam mit der deutschen Staatswissenschaftlichen Auslandsstelle organisiert. Es kommen besonders die großen wirtschaftswissenschaftlichen Ausbildungsstätten in Boston und Washington in Betracht.

— **Wer hat Naprap auf das große Los?** Eine merkwürdige Lotteriespiele spielt zurzeit in Stockholm. Ein Arbeiter in Karlskrist hatte vor einiger Zeit eine staatliche Prämienobligation gekauft und sie im Obligationenbureau in Stockholm deponiert. Bei der Ziehung kam die Obligation mit dem Hauptgewinn von 300000 Kr. heraus. Als aber der Eigentümer seine Obligation aus dem Depot abholen wollte, stellte sich heraus, daß man die Obligation versehentlich zum zweiten Mal verkauft hatte, so daß jetzt also zwei rechtmäßige Gewinner des Hauptgewinnes vorhanden sind. Und jeder erhebt natürlich Anspruch auf den Gewinn. Was sagen die Juristen dazu?

(—) **Die Türken erhalten Vornamen.** Bisher hatte kein Türke einen Vornamen. Er wurde wie sein Vater genannt mit einer Bezeichnung dabei, die ihn lediglich als Sohn kennzeichnete. Jetzt hat das türkische Gesamtministerium verfügt, daß sich jeder Türke einen beliebigen Vornamen beilegen und diesen binnen Jahresfrist beim nächsten Bezirksrichter anmelden muß. Zur Erleichterung der Wahl hat das Ministerium eine Liste für die Türken geeigneter europäischer Namen veröffentlicht. Nicht gestattet sind Namen von Personen, die in der türkischen Geschichte eine Rolle gespielt haben.

— **Der Zug durchs Rote Meer.** Booker Washington, Amerikas berühmtester Neger, hat bei seinem jüngsten Aufenthalt in London eine dröckliche Erklärung dafür gegeben, warum die Kinder Israel unversehrt durchs Rote Meer kamen, während die Ägypter ertranken. Diese Erklärung stammt aus dem Vortrage eines schwarzen Theologen und lautet: „Es war mitten im Winter, und die Kinder Israel kamen morgens an, als das Eis noch hart war, die Ägypter aber kamen erst im mittigen Tag und ertranken alle, weil das Eis inzwischen aufgetaut war.“ Einer der schwarzen Publer wandte hiergegen ein, er habe in der Geographie gelernt, so nahe dem Äquator gefriere das Wasser nicht, wurde aber mit dem Argument geschlagen: „Ach was, zu der Zeit, von der ich erzähle, waren Geographie und Äquator noch gar nicht erfunden.“

— **Das Eisenbahn-Autogramm.** Pariser Blätter wissen eine hübsche Geschichte davon zu erzählen, wie eine junge Frau auf unerwartete und unmutige Weise in einem Autogramme von Maurice gefangen wurde. Sie lag in einem Band verflochten in einem Eisenbahnstiel erster Klasse, als auf einer Haltestelle ein Herr eintrat, der Dame höflich grüßte und sich dann auch seinerseits in seine Reizekläre vertiefte. Von Zeit zu Zeit musterten sich die beiden Reisegenosse, wie das so zu geschehen pflegt, mit unauffälligen Blicken. Gegen mittig verließ die Dame das Abteil, um im Speisewagen ihr Mahl einzunehmen, ihr Buch ließ sie an ihrem Platz zurück. Kaum hatte sie sich entsetzt, als der Herr danach griff, hüllte ein paar Worte auf das Vorfahblatt (Schild) und sich dann gleichfalls auf den Wagen entsetzt. Als die junge Dame eine halbe Stunde später ihre Reizekläre aufnahm, fand sie auf dem Vorfahblatt eine „Colet-Handsch“ zu ihrer Überraschung die folgenden Worte: „Einer reizenden unbekanntem Gelehrten als Andenken an eine Begegnung mit mir. — Maurice Barres.“

— **Ein Pfund Sterling.** Was ist eigentlich der Ursprung dieser englischen Münzbezeichnung? Man leitet das Wort Sterling von dem englischen „sterling“ ab, was soviel bedeutet wie „aus dem Osten herrührend“. Diese Ableitung ist zweifellos richtig, aber damit ist der Ursprung dieser Bezeichnung noch nicht erklärt. Einzelne Forscher nehmen an, die ersten Münzen dieser Art seien von Künstlern angefertigt worden, die aus einem östlich von England liegende Lande kamen. Dieses Land könne nur Deutschland gewesen sein, und darauf sei die Bezeichnung zurückzuführen. Richtig ist aber wohl, das Wort mit der Deutschen „Soll“ in Beziehung zu bringen. Die Hanseaten wurden in England „easterlings“ genannt, d. h. östliche Kaufleute im Gegensatz zu den westlich davon im jetzigen Holland und Belgien wohnenden Kaufleuten. Weil nun lange Zeit hindurch kein anderes als Hanseatengold in England im Umlauf war, so wurden auch diese Münzen easterlings genannt, woraus dann nach und nach Abkürzung das Wort Sterling geblieben wurde. Da 240 Stück dieser easterlings auf ein Pfund gingen, so rechnete man für diese Menge gleich mit einem „Pfund Sterling“, das heute einen Wert von 20,43 Mk. besitzt, früher aber rund dreimal so viel Wert besaß.

— **Ein amerikanischer Bischof als Keger.** Die Versammlung der Bischöfe der protestantischen Episkopalkirche der Vereinigten Staaten in New-Orleans beauftragte die Entsendung des kirchlichen Gerichtshofes, der den Bischof William Brown Mitte vorigen Jahres der Kekerlei für überführt erklärt hatte. Brown hatte ein Buch veröffentlicht, in dem er ausführt, die Heilige Schrift dürfe nicht derartig ausgelegt werden, daß sie den Grundsätzen der wissenschaftlichen Forschung in Widerspruch trete. Nun wird man den Keger wie im Mittelalter vielleicht verbrennen. Was doch im „freien“ Amerika alles möglich ist!

— **Allelei Weisheit.** Ein Klogramm Tabakstämme sind rund zwölf Millionen Körner.

— **Im All hat man nicht weniger als rund 9000 verschiedene Arten von Fischen festgestellt.**

— **Jebs Dorf auf Samoa hat eine Herberge, wo Wanderer köstlich freie Unterkunft finden.**

— **Der reitende Tod.**
Von Hubert Wille.

Es war eine raumende Mondnacht, und der Fieberhaftere. Aber auch ein Blüthenstern stieg zum Himmel auf, und am Horizont war der Feuerchein eines brendenden Dorfes. Aus weitester Ferne kam irgendein Geräusch, schiedt unmerklich, ein Rollen, Stampfen, Dröhnen oder Getöse.

Der Tod jagt auf einem Falben, seinem Lieblingspferde, und ritt über das Schlachtfeld, mit Genuß und Gedacht.

„Juchhe!“ jauchzte er. „O, du gebenedeite, gefegnete Ernte! Juchhe!“

Dabei klatzte er dem Falben den Hals und lachte. In der Rechten hielt er eine Sense. Münter neigte er sich und gab damit einem Verwundeten den Rest.

Pföhllich schenkte das Pferd und stieß ein Wehgeschrei aus. Vor seinem Maul bildete sich ein Knäuel Blut, der in Strömen zur Erde troff.

Der Tod zog die Zügel straff und sah, was es gab. Vor dem Vorderfüßen des Tieres war es. Etwas Entsetzliches.

Er sah zwei junge verwundete Krieger in der gleichen Uniform, Landsleute, Freunde. Zwei Leichengesichter, in denen die Augen das einzige Leben waren. Der Mond drach sich darin mit fablem Silberlicht. Ein wilder, verzweifelter Glanz sprang darauf hervor, der nach dem Leben verlangte.

Die beiden rangen miteinander, lautlos, ineinander gekniet, mit schweren Bewegungen. Sie rangen um ein gefülltes Glas, die der eine von einer naheliegenden Leiche losgeknappt hatte. Das hatte der andere gesehen.

Nach langen Ringen wandte der, der die Flasche in der Hand hatte, seine allerletzte Kraft an und stieß jenen derart vor die Brust, daß er losließ. Darauf setzte er den Stank an die Lippen. In dem gleichen Augenblick ließ der Tod tadelnd seine Sense durch seine Gurgel fahren. Er fiel um, und die Flasche entglitt seiner Hand. Der andere warf dem Tode einen dankbaren Blick zu, umkaltete die Flasche und führte sie zum Munde. Der Tod hob die Sense zum zweiten Male. Ein leichter Schmitz. Aus!

Seine Majestät bückte sich, nahm die Flasche und zerstückelte sie an einem Felsstein. Dann schwang er sich auf seinen Hengst, schlug den Hermelin um seine Lenden, ritt weiter und teilte von neuem hin und wieder Erlösungen aus.

Hannover. Es gibt kein eine Krankheit, die der Menschheit so viele Beschwerden bringt, wie der Rheumatismus, und demgemäß ist auch die Zahl der Mittel unendlich groß, welche gegen diesen in Vorschlag gebracht werden. Es läßt sich nicht leugnen, daß von vielen Mitteln einzelne insofern von Wirksamkeit sind, als sie, wenigstens zeitweise, die Schmerzen lindern, einen durchgehenden Erfolg bringen, d. h. einen solchen, der das Uebel für immer abtutet, hat kein einziges von ihnen aufzuweisen. Ein derartiger Erfolg war vielmehr bis dahin nur dem von der Firma Karl Kaiser & Co. in Berlin W 10 hergestellten „Ghrumal“ beschieden. Es ist ein absolut alkoholfreies Produkt aus Pflanzen unserer Flora, das für Herz und Magen durchaus unschädlich ist, und das auf wissenschaftlicher Basis hergestellt wird. In stark formatierter Form enthält das Produkt die Stoffe, die getrunken sind, die Rheumatismus und alle sonstigen schmerzhaften Erscheinungen auszulösen, den Stoffwechsel zu heben, das Blut zu verbessern und die Verbauung zu regulieren. Nicht allein bei Rheumatismus und Gicht, sondern auch bei Neuralgie, Migräne, Gicht und verminderten Krankheiten hat sich Ghrumal tausendfach bewährt, u. d. in den jalousen, von glücklich gehaltenen Patienten einzuweisen. Neben dem mit ganz besonderer Beachtung bedient, daß durch das Ghrumal nicht nur die Schmerzen genommen, sondern das Uebel ein für allemal gründlich beseitigt wurde. Wenn in einer benachbarten Apotheke nicht erhältlich, wende man sich an die General-Depot: Wieland-Apotheke, Charlottenburg, Wielandstraße 15 oder Augustin-Apotheke, Berlin W 10, Königin-Augustastr. 22.

Kennst du das Land ...

Roman von Hedda v. Schmitz.

(Nachdruck verboten.)

Wie es zugegangen war, das wußte Jethi nachher selber nicht, aber eine der wenigen Reisenden erster Klasse fand eine Bierflasche nach dem Zusammenstoß der Rüge vor beständig betäubenden in der Lehnstühle des Wagens.

In der allgemeinen Verwirrung, dem Schreden, in den Jethi durch das Unglück verfallen war, hatte sie verossen, ihre Heiligkeiten, die Zeichensteine in den Schrank, der ihre wertigen Habseligkeiten barg, fortzuschleichen.

Zum Glück hatte die Augenleistung kein Menschenleben gefordert — es waren nur Leisewerwunden, der Zug war schwach befestigt gewesen, das Personal des Güterzuges hatte am meisten gelitten. In seiner Schlafstube lag der seiner Sprache und des Gebrauches seiner Glieder beraubte Wagnisführer leblos.

Jethi suchte verträglich in die Wohnstube zurück. Um das Lager des Ofens waren fremde Leute und bemühten sich um den Verwundeten. Hier am tauernen Tisch mit der bunten Wolldecke aber stand eine fremde Frau in kostbarem Weisemantel und betrachtete aufmerksam den Papierfesen, auf dem Jethis letzte Zeichnung prangte.

Jethi wartete abemals.

Was würde die Fremde, die sich ein Interesse an dem kleinen Wagnis zu nehmen schien, ihr darüber sagen?

Eine glühende Rote schoß dem Kunde bis in die Schläfen, als die prüfende Wiene der fremden Frau sich um in eine lächelnde verwandelte.

Jethi wußte es — ihr Interesse erregten den Spott der Fremden. Sie konnte gar nichts, wenn sie auch neulich den alten Lehnstühlen Speiß küßend ähnlich nachgeschmeckt hatte. Sie war überhaupt ein Bauernkind, ebenso wie die anderen, mit denen sie zusammen die Schule besucht hatte. Wenn ihre Eltern noch am Leben wären, die

würden anders für sie sorgen. Ihr Vater war Beamter gewesen. Hier in der Einigkeit ließ und lernte sie nicht — nur die Eisenbahnwagen brausen vorbei, und sie konnte ihnen schneidig nachschließen. ... Da draußen war das Leben, die Welt, in die sie sich immer heftiger und bewußter schme. Sie schämte sich plötzlich vor der Fremden, die ihre Wiene prüfend und wagend auf ihr rüber ließ. Wie ein Pfeil schoß Jethi zur Endentür hinaus ins Freie.

Das Bild der Verwüstung auf dem Schienengefälle, wo mit dem Aufstärmen der zertrümmerten Güterwagen schon begonnen wurde, die Verwirrung, die hier herrschte, erfüllte das Kind mit namenloser Wut. Sie mochte nichts davon sehen. Sie empfand auch keine Reue, daß sie die Trümmer der Wagen näher zu betrachten, oder sich unter die Reisenden und Beamten, die sich auf dem Bahnsfeld und in der Bahnhofsvorstadt, wo man auch die Verwundeten untergebracht hatte, zu mischen. Sie dachte auch nicht daran, daß man ihren Namen schreiben lassen ins Haus getragen hatte, daß die Lante nicht baken war, daß es ihr Wißig geflossen wäre, bei dem Kranken zu weilen, sie sah nur immer das, wie, bei ihr dünkte, „geringfügige“ Rächen auf dem Antlitz der fremden Frau, die sich auf der Suche nach einem ruhigen Winkel aus dem Wagen herzt schleichend den dunklen Kopf des Kindes zwischen ihre beiden Hände und jammerte: „Ach, du mein Gottchen, Kind, Marzellenchen, den Tod hätte ich auf der Stelle davon haben können, wie ich nun hier ankomme, und Unfel so still daliegt. Und die Hege denn, bis der Zug aus Gumbinnen kam und die Verwundeten und die anderen Passagiere alle mitnahm.“

Erst der Hunger trieb Jethi am späten Abend nach Hause.

Frau Rehnle war verfürzt, und wie sie sagte, „feilisch auseinander“, daß sie Jethi wegen ihres langen Fernbleibens nicht einmal schelten konnte. Ja, sie nahm sogar schickend den dunklen Kopf des Kindes zwischen ihre beiden Hände und jammerte: „Ach, du mein Gottchen, Kind, Marzellenchen, den Tod hätte ich auf der Stelle davon haben können, wie ich nun hier ankomme, und Unfel so still daliegt. Und die Hege denn, bis der Zug aus Gumbinnen kam und die Verwundeten und die anderen Passagiere alle mitnahm.“

Frau Rehnle meinte leise vor sich hin.

Jethi sagte kein Wort, sie sah da und starrte an der Lante vorüber auf den leeren Winkel des Tisches, wo aus der bunten Wolldecke vorhin ihre Zeichnungen gelegen hatten. Sie waren nun fort ... Im Ofen unter dem Stein brannte ein helles Feuer ... Vielleicht waren die Blätter Frau Rehnles Ordnungssinn, der sich selbst an diesem folgen schwerer Tage nicht verlegen, zum Opfer gefallen ...

Jethi getraute sich nicht, danach zu fragen. Wie ein ahnungslos Bestommenheit lag es auf ihr.

Zwei Wochen später — es hatte sich gerade herausgestellt, daß Rehnle dauernd dienstunfähig bleiben würde und seine Frau jammernde über das nun bevorstehende Scheitern aus der vertrauten Leben Umgebung, aus dem kleinen Barock, welches die Amtsbekleidung für die beiden alternden Leute bedeutete — traf ein Brief aus Königsberg ein.

Frau Rehnle, an die das Schreiben gerichtet war, begriff anfangs seinen Inhalt nicht ... Er rief noch Jethi, die vor der Haustür auf der Bank saß und dem trüben in den Sonnenfahlen hingelenden Speiß das weiße Pulver hell frau.

„Wies“, sagte sie kurz, und gegen ihre sonstige Art unerschrocken, „Wies — begriffst du?“

Jethi las langsam, ihr war's, als buchstabiere sie Silbe für Silbe, damit ihr nur ja kein Wort entgehe. In ihren Ohren war plötzlich ein heftiges Klirren und Brausen an ...

„Ihr war es, als ob alle Glöckchenlein miteinander da draußen auf der Erde ein Freudengeläute ertönen ließen. Nun sperre ihre eine fremde glühende Sonne die Wippen, die in das Band ihrer schneidigen Zähne führte, weit auf ... Es war wunderbar schön — zu schön, als daß man daran glauben konnte ... Jethi ließ wie betäubt ihre Hand mit dem Briefstift sinken.“

„Ich weiß nicht, Lante“, flammte sie.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Amateur-Funk-Ausstellung in Leipzig. Der Arbeiter-Radio-Klub Deutschlands e. V. veranstaltet in Leipzig in der Meißner-Gäßchen 21 vom 14.-22. November 1925 eine große Ausstellung für Radio-Amateure aus dem ganzen Reich, verbunden mit einer Ausstellung der Radio-Industrie und des Handels. Die Anschrift für die Geschäftsstelle lautet Leipzig, Sternwartenstraße 40 (Telefon 11811). Für Amateure und Amateurguppen, die umfangreicheres Material zur Verfügung stellen, übernimmt die Ausstellung die Transportkosten. Auch ein Preisauschreiben für Funkgeräte ist vorgehen.

Der Reiseverkehr zwischen Deutschland und Holland hat in der letzten Zeit eine starke Zunahme erfahren. Er betrug im Juli dieses Jahres 61 Prozent, im August 28 Prozent mehr als im Vorjahre. Die holländische Eisenbahn-Verwaltung geht jetzt dazu über, auf verschobenen Strecken durch Einlegung einer Reihe von Zügen die Verbindungen zu verbessern. Allein auf der Strecke Haarlem-Amsterdam verkehren zehn Züge mehr in jeder Richtung. Auch die Neueinrichtung von Haltestellen ist von der holländischen Eisenbahn-Verwaltung beabsichtigt.

Elektrische Beleuchtung der Eisenbahnwagen. Der Erfolg der Gasbeleuchtung in den Eisenbahnwagen durch elektrische Beleuchtung hat in letzter Zeit Fortschritte gemacht. Es sind etwa 2000 D-Wagen mit elektrischem Licht versehen worden und an der Ausrüstung der übrigen 3000 bis 4000 Wagen wird gearbeitet. Es ist auch beabsichtigt, die Wagen aller Eis- und Personenzüge nach Maßgabe der zur Verfügung stehenden Mittel elektrisch zu beleuchten. Die elektrische Beleuchtung der Wagen geschieht teils durch eine Dynamomachine, teils durch Akkumulatoren. Sobald ein Zug stillsteht, tritt die Maschine außer Betrieb und schaltet selbsttätig die Akkumulatoren ein.

Bücherei.

In Neumanns Universal-Bibliothek erschien:
H. Niggli: Franz Schubert.

Musiker-Biographien 10. Band, Neue, revidierte und ergänzte Ausgabe 1925.

80 Pf., Band 80 Pf.

Der unübertroffene Meister des deutschen Liedes hat in dem vorliegenden Bande als Mensch und Künstler eine eingehende Würdigung gefunden. Die Lebensgeschichte des nicht einmal 32 Jahre alt gewordenen Künstlers zu schreiben, hatte seine Schwierigkeiten, denn zu äusseren Verhältnissen war sein Dasein arm. Um so reicher aber war sein unablässiges Dichten in Ebnen, das rastlose Arbeiten seiner Phantasie. Diese Biographie, die längere Zeit fehlt, liegt nun wieder in einer neuen, revidierten und ergänzten Ausgabe vor. Sie wird allen willkommen sein, die sich mit der Schubertschen Kunst vertraut machen wollen.

Kürschners Universal-Konversations-Lexikon in einem Bande. 2. Auflage 1926. Ganzleinen M. 16., Halbleder M. 20. Das wohlfeilste und inhaltlich einwandigste Lexikon ist finden in neuer vollständig durchgearbeiteter und bis zur Gegenwart ergänzter Auflage in Hermann Hübsner-Verlag zu Berlin erschienen. Jeder, der dies Lexikon durchblättert, wird immer wieder staunen, wie es möglich war, eine solche Fülle von Wissen, Tatsachen und Anschauungen auf allen Gebieten menschlichen Strebens in diese nur 3000 Spalten einzuschließen. Gerade dies Buch ist bei seinem niedrigen Preis trotz hervorragender Illustrativer Ausstattung und Druckes auf höchstem Niveau, keine, nicht nur dem Wissenschaffler, sondern allen an sich selbst arbeitenden Menschen zu helfen.

Kirchliche Nachrichten

Paß- und Bettag, den 18. November 1925.
10 Uhr Vorm.: Hauptgottesdienst. (Predigt: Pastor H. Geyer-Henschleben.)

Im Anschluß daran: Abendmahlsfeier. (Anmeldungen am Dienstag-Nachmittag in der Oberpfarre erbeten.)

Kollekte für das Knabenheim und Wanderzügen in Reinstedt am Satz.

Abends 8 Uhr: Bibelstunde im Gemeindefaal.

Freitag, den 20. November, abends 8 Uhr: Jungfrauenverein im Gemeindefaal.

Der deutsche Funkfunk

die größte Funkzeitschrift, bringt alle Programme und großen Unterhaltungs- und Bastlerteil. Nur 50 Pf. jede Woche. Abonnementsbestellung bei jedem Briefträger Programmnummer kostenlos vom Verlag Berlin N 24

Zur Hochzeit
allen Festen und Gelegenheiten fertig haben. Gedächtnis, Biologie ufm. Schnellstens an
Seim-Verlag, Adolphzell a. B.

Auto-
Betriebsstoffe, wie Benzin, Benzin/Benzol, Benzol, Del und Fett
Itsch am Lager.
Georg Hammelt,
Nebrna.
Fernsprecher 63.

Dixin
Henkel's
Seifenpulver

Ein
Seifenpulver
von
ausgezeichneten
Waschkraft
und
Energieigkeit!

Statt Karten.
Am Sonntag belamen wir ein munteres
Zwillingsspärdchen
Wie freuen uns darüber.
Nebrna, am 15. November 1925.
W. Schönemann und Fran Grete.

Holz-Verkauf.

Fo. Krevier Nebrna.
Im Gashause zu Wippach, Montag, den 23. November 1925, gelangen aus den Abteilungen I (am Bucher Weg), II (am Mühlteich) nachfolgende Brennholzer meistbietend gegen Barzahlung zum Verkauf:
ca. 80 rm Buchen- und Eichen-Schelte
" 19 " " " " Rollen
" 36 " " " " Knüppel
" 262 " " " " Reisig II. Klasse.
Zusammenkunft 10 Uhr vormittags.
Verkaufsbedingungen werden im Termin bekannt gegeben.
Wippach, den 14. November 1925.
von **Heldorf'sche Forstverwaltung.**

Schützenhaus Nebrna.

Donnerstag, den 19. November 1925:

Großes Extra-Konzert
(Streichmusik)

ausgeführt von der gesamten
Oberröblingen Bergkapelle
unter persönlicher Leitung des Herrn Kapellmeisters
P. W. Nidel.

**Johann Strauß-
Abend**

zur 100. Geburtstagsfeier.

Anfang 8 Uhr. Eintritt 1 M. (inkl. Steuer.)

Nachdem Ball.

Modenschau

Illustr. Zeitschrift für Heim und Gesellschaft

erscheint monatlich

in eleganten, mehrfarbiger Ausstattung.
Enthält etwa 100 Modelle, sowie eine
24 Seiten starke Unterhaltungsbeilage.

Preis Mf. -60

Anentbehold für Schneide-
rinnen und Hauschneiderei.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Zum Stellenwechsel!

Hierdurch geben wir bekannt, daß wir Stellen-Anzeigen (Angebote oder Gesuche), Pensions-Angebieten und Gesuche usw. für das bekannte Familienblatt

D a h e i m

zu Originalpreisen vermitteln.
Das Publikum hat nur nötig, den Anzeigenteil in der Geschäftsstelle unseres Blattes abzugeben und die Anzeigengebühren zu entrichten. Die Expedition erfolgt prompt ohne Spesen für den Besteller, dem wir damit jede weitere Mühehaltung abnehmen.

Die Anzeigenpreise im Dageim sind im Vergleich zur großen Auflage niedrig und betragen gegenwärtig für Stellenangebote 80 Pf. für die einpaltige Druckzeile (7 Silben), für Stellen-Gesuche nur 60 Pf.

Gesuche und angebotene Pensionen 1.- M.
Das Dageim ist über ganz Deutschland und angrenzende Teile deutlicher Junge stark verbreitet. Sein weltbekanntes, wöchentlich erscheinendes Personal-Anzeiger führt Angebot und Nachfrage rasch und sicher zusammen.

Wir empfehlen, die Anzeigen möglichst frühzeitig aufzugeben.

Gauert'sche Buchdruckerei, Hofleben.

Frauen-

Lichtbilder-Aufklärungs-Vortrag

mit 150 hochinteressanten, bunten, anatomischen Lichtbildern, nur für Frauen und Mädchen über 16 Jahre.
Aufnahmen aus Berliner Frauenhäusern.

Heute!

Dienstag, 17. Nov., im Schützenhaus zu Nebrna.

Referent:

Krankenschwefter **Elisabeth Lysch**,
Haarl. gepr. am Berliner Charité-Frauenhaus.
Thema:

Frauentrankeheiten

Nervenleiden, Tuberkulose, Lebererkrankungen, Gallenleiden, Magen-, Nieren- und Blasenleiden, Blinddarmlid, Arterienverengung, Bluthier, Geschlechts- und Kindererkrankungen.
Warum sind so viele Frauen unterleibskrank?
Wodurch entstehen Unterleibskrankheiten, Fühl, Entzündungen, Entlassungen, Verwachsungen, Anstich, Starke, fühlende oder zu starke schmerzhaft Periode, die Krankeheiten der Wechseljahre, gute und bösartige Geschwülste (Myom, Krebs).
Welche Folgen haben Geschlechtskrankheiten für die Frau?
Das Werden des Menschen bis zur Geburt
wie in anstehender Deutlicher Weise vor Augen geführt und soll jede Mutter mit ihrer Tochter zu diesem bei lebenden Vortrag erlernen, um unangenehme Erfahrungen durch schlechte Kamerabinen zu vermeiden.
Die Kunst, lange jung und hübsch zu sein.
Warum werden so viele Frauen viel zu früh alt?
Ohne Operation
sind viele Frauentrankeheiten zu heilen, wenn dieselben im Anfangsstadium erkannt werden, und schließt rechtzeitige Aufklärung vor Siedtum und frühzeitigem Tod. Um jeder Frau den Besuch zu ermöglichen, wird nur ein Eintrittspreis von 80 Pf. und 1.- M. erhoben.
Anfang 8 Uhr. Ende 1/11 Uhr. Auffendung 7 Uhr

**Ausführung
elektrischer Licht- u. Kraftanlagen**

MOTOREN

zu billigsten Preisen.

Kostenanschlag und Beratung durch Sachverständige unverbindlich und kostenlos.

LANDKRAFTWERKE

Installationsbüro: **Naumburg**

Gr. Marienstraße 39. Fernruf Nr. 345.



KOSMOS

Gesellschaft der Naturfreunde
bietet für jedermann einen

billigen und guten

Lesestoff

Belehrend - Unterhaltend

Jedes Mitglied erhält bei dem Vierteljahresbeitrag von

nur **Gm. 1.60**

Jährlich 12 reich illustrierte Monatshefte und 4 gute Bücher erster Schriftsteller sowie

Freizeitschriften beim Bezug aller Kosmosveröffentlichungen

Anmeldung durch jede Buchhandlung oder bei der Geschäftsstelle des Kosmos, Stuttgart

Prospekt kostenlos

Dr. Thompson's Seifenpulver



verbürgt gründliche Reinigung der Wäsche,
und greift die Gewebe nicht an.

Dr. Thompsons Seifenpulver (Marke Schwan) das Paket 30 Pfg.

Das Leben im Wort

1925



Schriftleiter: Paul Lindenberg



1925

Die Sommergäste / Von G. Timmermann

(Nachdruck verboten.)

Ein angeheirateter Onkel Wilhelm besaß in einer kleineren Stadt der Grafschaft Ruppin ein wundervolles Landhäuschen. In jedem zweiten Jahre im September oder Oktober pflegten wir ihn zu besuchen. Als wir uns im letzten Juni bei ihm anmeldeten, kam der Brief zurück: „Verzogen nach Ferch bei Potsdam.“ Meine Frau und ich sagten im gleichen Atem: „Nanu?!“, wunderten uns entsetzlich, prüften Poststempel und Aufschrift mehrmals und beschloßen endlich, zur Lösung dieses Rätsels am folgenden Sonntag schon Onkel Wilhelm und Tante Hermine aufzusuchen. Wir fuhren also mit dem Dampfer nach Ferch und fanden auch nach einigen Erkundigungen ihr neues Heim. Es war ein hübsches Landhaus, auch mit großem Garten, auch am See gelegen. Die Poestie des alten besaß es nicht im entferntesten, und Onkel Wilhelm und Tante Hermine erschienen uns leidend; sie waren sichtlich schlanker und bedeutend älter geworden. Unsere dauernden Fragen: „Warum habt ihr verkauft, warum habt ihr getauscht?“ überhörten sie stets und, wie ich bald merkte, absichtlich. Nach dem Essen fragte ich also Onkel Wilhelm ganz unvermittelt: „Onkel, warum habt ihr verkauft und seid hierher gezogen?“

„Habt ihr es nicht gelesen?“ fragte Onkel Wilhelm schon, „es hat doch in allen Zeitungen gestanden.“

„Was denn? Daß ihr verkauft habt?“

„Nein,“ sagte Onkel Wilhelm bestimmt. „Ich und Tante Hermine und der Graf von Rheinfeld und seine Frau. Hast du es wirklich nicht gelesen?“

„Nein,“ sagte ich, „ganz bestimmt nicht, Onkel Wilhelm.“

Onkel Wilhelm atmete auf. „Dann will ich's dir erzählen; aber wehe dir, wenn du Tanten was davon sagst! Du kennst doch den alten Oberlandjäger Weiler mit dem Schnauzbart? Siehst du, der kommt also im vergangenen Jahr, als wir noch in Dingsda wohnten, um diese Zeit herum zu uns und sagt: Willem, wollt ihr nicht Sommergäste nehmen? — „Jott behüte,“ sage ich, „ham wir nie getan, warum jetzt?“ — „Jott,“ sagt Weiler, „sind seine Leute; 'n junges Paar. Er is in Berlin ins Auswärtige Amt, 'n Herr von Küfenthal, sie is leidend, un nu sacht er hier for ihr 'ne Sommerfrische, weil er doch mit's Auto von Berlin schnell mal runterkommen kann. Sie is 'ne jeborne Gräfin von Rheinfelden. Un es sin beide reizende Leute, jar nich so wie von Adel.“ Na, ein Graf Rheinfeld war damals bei den 64ern mein Kompagniechef gewesen, und ich denke, sprich mal mit Tanten, und sage det zu Weilern. Am Abend, wie wir frode über det Dings reden, klingelt es schon, und draußen steht mein Weiler mit det Pärchen. Hübsche Leute, er jrook un schlant, sie kleen un jierlich, blond, ganz in Schwarz. Beide sin jon bißchen verjiesert, un oll Weiler sagt denn, daß der Vater von der Jnädigen man eben beerdigt worden wäre, was der Graf Rheinfeld wor, und daß die kleine Frau durchaus 'ne Erholung mit frischer Luft und irohem Garten un 'n See da mang haben soll. Wat soll ich sagen, die beeden sprachen fast jar teen Wort dazu; bloß wie oll Weiler das von ihrem Vater

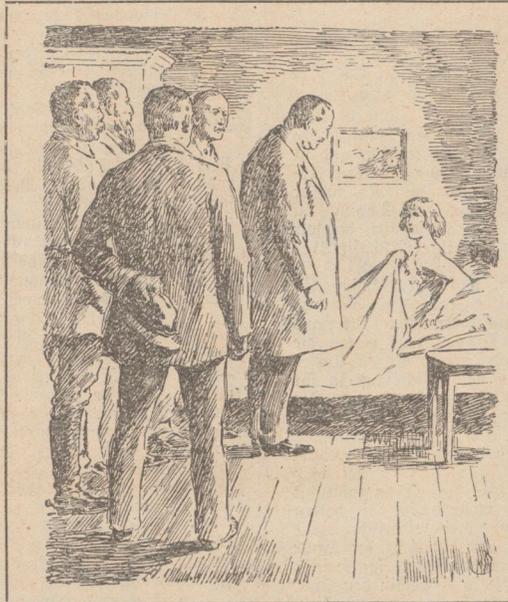
erzählt, da weinte die kleine Gräfin dann so ein bißchen in ihr Taschentuch hinein. Uns dat det ja woll orntlich weh unns Herz, und Tante langt denn ooch gleich nach ihrem Schnaubtuch, und wie oll Weiler fertig is, sagt Tante: Na, ihr wärt ja woll recht, nicht von wegen dem Gelde und dem Verdienen, sondern um die arme kleine Frau; was ich woll dazu sagen würde, und wir hätten doch noch nie Sommerjäste jehabt, und ob denn det ooch alles so wäre, wie sich das für eine Gräfin gehöret. „Janz einfach,“ sagte der Graf, „so einfach wie möglich, bloß keine Aufmachung und Wirtschaft, und möglichst ohne Menschen, das wäre das beste.“ Wie sie mir un beede so bittend ansehen, sage ich natürlich ooch ja, un da verabreden wir denn auf die nächste Woche und 250 Mark im Monat und zwei Zimmer und das Essen for ihr, und er würde besonders

begleichen.

Na, wat soll ich sagen; je kommen also nächste Woche an. Was sie war, die Gräfin, sah noch 'n bißchen was blasser aus, und er fuhr denn wieder weg in Dienst. Tante hat ihr denn also besorgt. Sie war ja ooch wirklich nett, det muß der Reid ihr lassen. Doch heute noch, un sein benehmen konnte sie sich ooch. In der Stadt hat keener was von ihr jemerkt, det je da war. Se wollte sich nicht begaffen lassen, un uns war det ooch recht so. Du weißt, wie das in einer Kleinstadt is, besonders wenn man jut bezahlt kriegt. Gleich is der Reid da, und denn jibt's Zanf.

Na, mit Tanten und der kleinen Gräfin war det nu also een Klud und een Ei, un sie hat denn Tanten erzählt, det je soviel Kerger mit der Erbschaft haben. Der Alte, der Graf, wo ihr Vater war, hatte sich noch einmal vermählt, un die Kinder aus der ersten Ehe sollten jarnischt haben, wie det ja immer so is. Sie, die zweite Frau, wollte alles schlucken, und darüber un über den Kummer ist die kleine Gräfin herzleidend jeworden, und darum hat sie die Erholung haben solln. Ein's

Tages kam denn ooch 'n Auto vorbeifahren, und det war die zweite Gräfin Rheinfeld, also wat ihre Stiefmutter war, so 'ne richtige olle Rothhaarige. Na, ich sage dir, Junge, wie die rauschte! Un die wünschte sie denn also zu sprechen, un wir beede, Tante un ich, lauschten an de Wäre. Ich hab die Häufst jeballt, un Tante hat orntlich mit de Zähne jeknirscht, wie die mit der kleinen hübschen Gräfin unjesprungen is, un dabei war se doch jar keene Standesjemäße. Na, Tante hat ihr ja denn ooch noch 'n Wort nachgeseuert, wie se übern Fluor rauschte mit ihren Seidenmantel, det war nich von Bappe. Aber die Kleine hat 'n Nervendoch getriegt un Herzkrämpfe und lag da im Sessel und schnappte nach Luft; Tante hat se int Bett jebracht. Allens wat wahr is, schön war se. Son zarten Körper un so 'ne feinen Jelenke un 'ne weiße Haut! Janz allerliebst sah se aus, wie se da int Bett lag. Tante hat se denn orntlich jepappelt mit Bouillon und Eiern und Erdbeeren un Sahne, un ich habe 'n paar Häufchen jeschlachtet, un so ham wer se denn bis auf 'n Sonntag hochjefriegt, bis er kam. Na, wie sie ihm denn erzählt hat, wie wir uns un ihr bemüht ham, det war ja nu wat. Tanten is er un 'n Hals dafür jefallen, und wir hat er immerzu de Hand jedrückt un wollte uns ooch Feld schenten. Na, det ham wir uns denn verboten.



In die Sterne

Von Bergmann Paul Habrajska

Ihr Sterne sagt — o sagt
Der Menschheit mahnend, was ihr seid! —
Sie zweifelt, ringt und klagt,
Weil unsrer Schöpfung Ewigkeit
Ein ungelöster Traum
In ihrer Seele ist! — Wir sind
Im urgewalt'gen Himmelsraum
Wie zarte Blumen, deren Bild
Unendliches Gesehn
Bezeugt. Allein, auch wir vergehn.
Und dennoch sind wir ruhig und ergeben,
Symbol für jenes ew'ge Leben,
Das vor der Grenzenlosigkeit
Gezeugt hat Raum und tiefe Zeit

Am Dienstag drauf kam ein Brief von ihm, daß er eine Gerichtsverhandlung erwirkt habe und laut dieser ein Teil der Erbschaft ihr zustehe, und er fragte an, ob wir wohl einverstanden wären, daß er das Silber um noch so kostbare Kleinigkeiten sicherheitsshalber zu uns brächte. Natürlich, warum denn nicht. Hier war's ja sicher vor der Ollen, die zweite Frau, um sie schrieb ihm denn, um auf'n Freitag kam er denn auch schon und brachte auf sein Auto zwei Koffer mit, Silberzeug und Schmuck um 'n paar Perlesteppiche. Sie war ja nun denn ganz glücklich um seine Güter; alles mit der Rheinfeldsche Wappen, noch de Teppiche, um bei jedes Stück wukte sie noch 'ne Geschichte aus ihrer Jugend dazu; erzählen konnt se, da hörte man jern zu. Bis um zehn haben wir jeseßen, und ich bin noch in Keller jehangen und hab 'n paar Flaschen Johannisbeerwein rausgeholt, so jemuütlich war et. Na, um er kam denn noch 'n paar mal mit Kristall um Schmuck um Silber und sogar Kleibern. Um det war all so viel, det wir in alle unsere Schränke Platz machten für ihre Erbschaft. Aber sie hat sich ganz diebisch jefreut.

Um dann, wat soll ich dir sagen, kommt enes scheenen Tages de Ollie wieder an, die zweite Frau, was die nich Standesgemäße war; fährt hier vor und kommt gleich int Haus mit zwei Dienern in Uniform, — Donner, wat hatten die Treppen uff de Schultern! — und beide mit 'n trochen Koffer um will alles gleich abholen um rennt ooch gleich rynn in ihr Zimmer und zontz sich da rum mit ihr. Ich war am See unten beim Angeln, und Tante Hermine holt mir. Na, ich ruff, um erst de Diener rausjefeuert und denn ihr hinterher. So hastig ging det, det se sojar ihren ollen jelben Koffer stehen ließen, mittlen uff'n Plur. Ich ries ihn'n det noch höhnlich nach, se sollten sich det alle schwere Ding jefälligst mitnehmen; aber die hörten ja nich mehr d'rauf, die hatten jennig von mir. Aber dieser Auftritt und diese widerliche Szene hatten die kleine Fräfin so uffjereit und verstört, det Tante se wieder int Bett bringen mußte. Und von da ab lag se still, zwee Dage lang. Denn kam er um holte aus Berlin den Arzt, und der soate: Wegen bleiben, alle Störungen abweisen, feinen ins Haus hineinlassen. Er, der Kraß, jab uns denn noch 'n Wirt, dat se woll von de andre Partei würden noch 'n Rechtsanwalt oder Detektiv schicken, möglicherweise ooch mal enen von de Polizei. Ich sollte man ruhig sagen, se wohnt nich mehr hier, um se wären off vor acht Tagen nach Berlin zurückgekehrt. Von den Dag an schloß ich de Haustür ab.

Na, wat soll ich noch erzählen. Sie lag im Bett, und er ließ sich zwee Wochen nich sehen, und Tante pflegte ihr. Uff'n dritten Sonnabend kommt 'n Auto vorjefahren. Ich schließe also uff; er wart aber nich, sondern vier Herren und dabei ooch der olle Weiler mit sein Schnauzbart. Ich will de Tür all wieder zumachen, aber en son dicker Herr hat schon det Been dazwischen um sagt: Augenblick. Oll Weiler gibt mir hintern Rücken von de andern allerlei Winte, macht de Dooren groß um de Rippen spitz und tibvt mit de Finger; ich denke, na, der hat mal wieder enen jespiffen um is dun.

Einen Augenblick, lieber Herr Krause, sagt der dicke Herr, bei Ihnen wohnt doch ein junges Mädchen, nicht wahr? Jndem kam schon ein zweites Auto vor.

Junget Mädchen, ne, bei mir irren Se sich, antwortete ich um versude, de Tür zuzuschließen. Von hinten kam Tante heran.

Na ja, se is schon so um de 35 Jahre rum, sagt der Dicke und grint.

Det stimmt nich, sagt Tante, 24 is se. Det hat se mir eben erst erzählt.

Ich jah Lanten dummt an; se hat ja ooch alles vermasselt, um in dem Dogenblick waren se ooch schon alle drin im Haus. Oll Weiler plinkt und plinkt und schneidt Grimassen.

Na also, sagt der Dicke, die suchen wir gerade; wo ist sie? Mein Herr, sage ich, hier wohnt niemand, und im übrigen raus, raus, raus!

Na, sagt der Dicke lachend, schreiben Sie lieber nicht so, und fast in seine Tasche. Hier, Kriminalbeamter Sowieso, dort Graf Rheinfeld.

Is mich ganz egal, sage ich. Raus, raus, und schiebe und schubse um schlage.

Na denn, sagt der Dicke jemuütlich, und schwapp, ich weß nich wie, ham se mir jeseßelt. Siehst du woll, Onkelchen, sagte der Dicke jemuütlich.

Herr, sage ich, was erlauben Sie sich; ich bin nicht Ihr Onkel.

Sei still, Väterchen, sagte der Dicke, sonst müssen wir dir einen Knebel in den Hals stecken. Oll Wachtmeister Weiler plinkt und pliert.

Du Lummel, brülle ich, wer is dein Väterchen — ich nicht! Wenn Sie noch mal so schreien, dann dürfen Sie sich auch wegen einer Beamtenebeleidigung zu verantworten haben, grint der Dicke.

Na, wie se nu in ihr Zimmer wolln, reich ich mir los und sage: Hier liegt die Fräfin Kikenthal int Bett, und wer es waagt, in ihr Schlafzimmer zu treten, den schlage ich zu Boden. Ihr Vater, der Graf Rheinfeld, is 'n juter Freund von mir jewesen, um ich leide dat nich, det mer jeborenen Fräfin Rheinfeld wat Böses erietan wird!

Na, sagt der Dicke, dann komm'n Se man mit rein in de jute Stube, Herr Krause. Da lag also de kleine Fräfin ins Bett. Tag, Frete, sagt der Dicke, jeh'ts dir jut?

Mein Herr, sagt sie empört, was erlauben Sie sich einer Fräfin gegenüber?

Red nich, Grete, sagt der Dicke, wo is das gestohlene Silber, und wo sind die Perlen aus der Leipziger Straße?

Mein Herr, sagt sie wieder, um ich brülle: Hilfe, Hilfe, Verrat! Der Dicke jab ein Zeichen, zwei von seinen Kerls hoben se raus aus det Bett, um da stand se nu in ihrer Unschuld. Aber 'n Bild für Fötter wart, schön war se und so jart. Und der Dicke nimmt det Unterbett und sein Taschentuch, — Tante schrie uff — ritsch, ratsch, uffgetrennt, um oben noch unten. Na, und denn lief da raus: Pakete mit Feld um Brillanten um Ringe um Broschen um all so wat. Um manche Dingers warn noch de Zettel mit 'n Preis.

Und die Perlen, Frete? fragt der Dicke.

Mein Herr, sagt sie wieder, diese Beleidigung einer Fräfin gegenüber. Und da fast er ihr an — Tante schrie uff, — und kief, uff eenmal rollt ne ganze Schnur mit Perlen von ihr ab. Indessen trat ein Herr mit einem langen Volsbart auf mich zu und stellte sich vor: Graf Rheinfeld. Wie ich höre, Herr Krause, waren Sie mit meinem Vater gut bekannt. Sie sind leider das Opfer eines Verlums geworden. Diese Dame ist die Helfershelferin eines sehr gewiegten Fassadenkletterers, der vor drei Wochen unsern Haushalt in der schlimmsten Weise beraubte und außerdem mehrere Juwelierläden geplündert hat. Und er gab dem Dicken einen Wint. Da machten sie mir die Schellen ab. Können Sie mir sagen, Herr Krause, fragt der richtige Graf Rheinfeld, ob hier vielleicht auch unser Tafelsilber versteckt ist?

Na, sage ich ganz verdukt, in alle unsere Schränke.

Du Deuochse, sagt uff eenmal die kleine Fräfin zu mir. Du bist ja manolt; ne, du bist doch ja zu dämlich, um is alles verloren. Na, se nahm denn ihre Kleidaschen und zog sich an. Wo steckt Frete? fragt der Dicke, um wo steckt de rote Lima?

Weß ich nich, du Affe, sagt de kleine Fräfin und steckt ihm die Zunge raus.

Wat, sage ich, um weß uff eenmal, det det mit der nich standesgemäßen Stiefmutter bloß ne abjetatere Sache war, und lange noch 'n Ausklopper und jehe uff sie zu, willst du gleich sagen, wo die verfluchte Kanaille steckt?

Herr, saut sie, vor dir Trampeltier bin ich immer noch ne jeborene Fräfin. Na, als ich wütend ausholn wollte, da gestand sie ja seinen Aufenthalt ein, um so konnten sie dann ihrem Geständnis ihm um die andern gestohlenen Sachen noch rechtzeitig verhaften lassen. Na, wat soll ich dir noch erzählen. In Dingsda konnten wir uns nich mehr sehen lassen. Um der richtige Graf Rheinfeld, was ein richtiges Kavaller von Scheitel bis zur Sohle is, besorate denn aus Dankbarkeit, weiß ich ihr das Geständnis besorat hatte, den Lantsch und bezahlte auch den Unzua. Hier kennt ein ja zum Glück keiner. Aber sag um's Himmelswillen Lanten nich, det ich dir alles erzählt habe. Se kraßt mir sonst de Dogen aus.

Heimweh

Novelle von Ulrich G. d.

(Nachdruck verboten.)

Her D-Zug fauste der Großstadt zu. Heinz Golding, der große Sänger, lehnte in den Postern und schaute mit träumenden Augen auf das schöne Landschaftsbild, das sich vor ihm auftrat. Es war Frühling geworden, und heute ganz besonders sonnig und warm draußen. Ein herrlicher Tag des Aufatmens für die Natur und jede empfindsame Menschenseele. Noch sah es zwar etwas leer und kahl auf Feldern und Wiesen aus, an deren Saum schmude Häuschen freundlich hervorblickten, aber es lag wie ein hoffnungsfrohes „Bald“ über dem ganzen Landschaftsbild, halb sehnsüchtig und halb verheißend.

„Wie das Antlitz einer Frau, die mit offenen Armen und halbgeöffneten Lippen auf den Mann ihrer Liebe zukommt,“ mußte Golding denken. Er versank in tiefes Sinnen.

Eine Frau! Wie lange war es schon her, daß er eine umfange, daß ihn eine geküßt hatte? Sein Blick wandte sich von dem Fenster auf seine rechte Hand, an der immer noch der schmale Goldreif glänzte, obwohl es nun über zwei Jahre her war, daß Ellen und er auseinandergingen.

Ellen! Wie oft hatte er während der vergangenen Zeit heimlich und lieblosend ihren Namen genannt, und in Gedanken ihren blonden Kopf gestreift. Wie oft daran gedacht, ihr entgegenzukommen auf dem Wege, den sie doch finden mußte, wenn sie ihn noch liebte.

Ein wehes Gefühl stieg in dem Mann empor. Ja, liebe Ellen ihn denn noch? Das war die Frage, die er sich immer wieder vorgelegt, wenn er an Ellen denken mußte. Warum waren sie nur auseinandergegangen? Eine Kleinigkeit, nicht wert, ausgeprochen zu werden, hatte eine heftige Auseinandersetzung zur Folge gehabt. O über den heillosen Trost, der an dem fürchtbaren Tage über beiden lag, dem einen die Lippen verschloß und den andern zu hämischen und beleidigenden Bemerkungen hinriß. Im Zorn war er gegangen, hatte geschworen, nimmer die Stadt zu betreten, in der er glücklich gewesen und die ihm so bitteres Leid gebracht.

Ellen! Er entsann sich noch genau ihres Briefes, den seine Agentur ihm nachgeschickt hatte, in dem sie ihm das Geld zurückschickte, das er ihr, ohne ein Wort, ohne einen Gruß, übersandt. Er sah noch ihre steilen, charakteristischen und gleichmäßig festen Buchstaben vor sich, ihre Schrift, die ihm immer so gut gefallen hatte:

„Heinz!

Ich empfinde Deine Sendung als Beleidigung. Für mich wird schon gesorgt werden. Ein Mann, der mich verläßt, darf nicht wagen, mir Geld anzubieten.

Ellen Richter.“

Das letzte hatte ihn ganz besonders empfindlich getroffen. Sie unterschrieb mit ihrem Mädchennamen! Ein Gefühl der Reue, das in ihm aufgewallt war, wurde jäh niedergetreten, und er hatte sein Herz wieder verschlossen.

Aber immer kehrten Gedanken und Sinne zu der Frau seiner Sehnsucht zurück. Und heute sang er in der Stadt, in der er mit ihr glücklich gewesen. War er mit einer geheimen Hoffnung im Herzen hingefahren? Erwartete er vielleicht, daß Ellen zu ihm kommen würde? ...

Er schreckte aus seinen Träumen auf. Der Zug war donnernd in die Bahnhofshalle eingefahren.

Heinz Golding sang.

Er hatte für den Abend seine Lieblingskomponisten bestimmt: Schubert stand am Anfang, Beethovens Appell „An die ferne Geliebte“ folgte, und an den Schluß hatte er Hugo Wolf gesetzt.

War es das Gefühl, in Ellens Nähe zu weilen, das seiner Stimme heute einen ganz besonderen Klang gab? Er vermeinte, aus seinen Liedern etwas herauszuhören, das in so unmittelbar wirkender, ihn selbst erschütternder Form noch nicht erklingen war. Ihm wurde weh und weid zu Herzen, dann wieder straffte sich seine kraftvolle, dunkel timbrierte, herrliche Männerstimme zu leidenschaftlicher Singabe und Größe.

Und vor seinen Augen versank der mit Besuchern dicht gefüllte Raum, an seinen Ören ging der jubelnde Beifall, den sein Gesang ihm eintrug, wie ungehört vorüber.

In weiter Ferne vermeinte er das Antlitz seiner Frau auftauchen und langsam näherkommen zu sehen. Wollte er ihr aber in die Augen schauen, verschwan es. Dann wieder glaubte er ihre liebe Stimme zu hören, wie ebendem, wenn er Ellen vorgefungen hatte. Und die Stimme sagte: „Es war so schön, Heinz. Nun wirst du aber müde sein. Komm, gib mir deine Hand und setz dich zu mir, um auszuruhen.“

Aber auch die Stimme verklang. -- --

Der Künstler hatte geendet. Schweiß perlte ihm auf der Stirn, und er war müde, todmüde. Aber das Publikum raste und tobte Beifall, wollte die übliche Zugabe.

Golding mußte auf das Podium zurückkehren. Einen Augenblick schwanke er überlegend. „Für dich, Ellen,“ murmelte er dann. Und er reichte seinem Begleiter am Flügel Wolfs unsterbliches Lied „Heimweh“, dessen Worte einst Eichendorffs Feder entfloßen.

„Wer in die Fremde will wandern,
Der muß mit der Liebsten gehn.“

Ein leises Zittern war in seiner Stimme, als er anhub. Wie oft hatte er früher seiner Frau dieses, ihr Lieblingslied, vorgesungen! Ihre Augen hatten dann geleuchtet, ihren Kopf hatte sie an seine Wange geschmiegt und ihn ganz leise und zart geküßt -- --

„Am liebsten sind mir die Sterne,
Die schienen, als ich ging zu ihr.
Die Nachtigall hör' ich so gerne,
Sie sang vor der Liebsten Tür.“

Tief atmete der Mann auf. Durch seine Gestalt ging ein Rud. Weit ansholend, jubelnd, sang er den Schlußvers, und man fühlte, es war auch sein Bekenntnis:

„Der Morast, der ist meine Freude,
Da steig' ich in früherer Stund
Auf den höchsten Berg in die Weite,
Grüß dich, Deutschland, aus Herzensgrund!“

Wieder umbrandete den Sänger der Beifall. Heinz Golding war bleich geworden, verbengte sich leicht und wandte sich ab.

Eine weinende Unruhe war in ihm. Den entgegenastretenden, glückwünschenden Händen winkte er ab, die Blumenpenden beachtete er nicht.

Schnellen Schrittes verließ er das Konzerthaus. Als er durch den kleinen Seitenausgang trat, den er schon früher oft benutzt hatte, um neuartigen Blicken zu entgehen, entran sich seinen Lippen ein heiserer Schrei. Wie ebendem stand da seine Frau, als ermorte sie ihn. Auch sie war still und bleich, aber auf ihrem Gesicht lag das liebe, sonnige Lächeln von früher. Einen Augenblick standen sie sich wortlos gegenüber.

Dann sagte sich der Mann und sagte leise, im innersten erariffen: „Ach wüßte, daß du kommen würdest, Ellen. Aber, daß du wirklich da warst, fühlte ich erst, als ich das Heimweh sang.“

Tief beugte er sich über die Hand, die sie ihm entgegenstreckte.

„Laß uns heingehen, Heinz,“ bat die Frau. Wortlos nickte er.

Die Pflege des Haarwuchses

Von W. Jenbart.

Häufig dürfen auf keinem Gebiete mehr nutzlose Artikel verschwendet werden, wie auf dem Gebiet der Haarpflege. Es fehlen zumeist die für den gesunden Haarwuchs in Betracht kommenden Vorbedingungen und es werden plan- und vernunftlos alle möglichen angepriesenen Haarwuchsmittel angewendet, die eher den Ruin des Haares als dessen kräftigen Wuchs herbeiführen. Vielfach besteht noch der Irrtum, daß der Haarausfall einfach durch Einreiben eines Haarwuchsmittels behoben ist, und zwar findet das seinen Grund darin, daß die meisten Menschen über den Bau und die Lebensbedingungen des Haares nicht genügend unterrichtet sind.

Das Hauptprinzip einer vernünftigen Haarpflege besteht darin, die gesunden Haarwurzeln zu erhalten, die geschwächten Haarwurzeln durch allmähliche Kräftigung wieder zu einer normalen Produktionsfähigkeit zu bringen und dadurch einen vermehren und kräftigen Haarwuchs zu erzielen. Abgestorbene Haarpapillen wieder zur Lebensfähigkeit zu entfalten, ist völlig zwecklos, denn ein Erfolg ist ganz unmöglich. — Jeder Mensch sollte daher eine regelrechte, zielbewusste Haarpflege betreiben, um damit von vornherein einem Haarausfall vorzubeugen. Die amerikanische Haarpflege erfreut sich eines Weltrufes, und in seinem Lande sieht man schöneres Haar als jenseits des Ozeans.

Das System der Amerikanerin, kurz gefaßt, ergibt einige einfache Regeln, die jede Dame leicht ausführen kann, oder von einer geübten Spezialistin ausführen lassen kann. Man lasse die Kopfhaut täglich massieren, büpfen und — zupfen — jawohl zupfen! Die Amerikanerin zupft jeden Tag ihr Haar an allen Stellen des Kopfes, um die Wurzeln zu kräftigen und die absterbenden Haare zu entfernen. Alle 8 bis 14 Tage wäscht sie die Kopfhaut mit einer ganz milden Pflanzenseife und wendet nachher abwechselnd heißes und kaltes Wasser an. Der abwechselnde Gebrauch von kaltem und heißem Wasser reizt die Kopfhaut und befördert das Wachstum der Haare ungemein.

Das heiße Wasser soll so heiß sein, wie der Kopf es verträgt, und das kalte so kalt als möglich, ohne jedoch Eis anzuwenden. Bei sehr dünnem Haar sind heiße und kalte nasse Kompressen zu empfehlen. Man wechselt dieses Wasser acht- bis zehnmal. Ist das Haar fast trocken, so benütze man die Finger als Kamm und ziehe sie geschlossen durch die Haare.

Ist das Haar vollends trocken, beginnt das Zupfen. Beim leichten Zupfen wird die Kopfhaut vom Schädel abgehoben und an jedem Punkt, wo die Kopfhaut so emporgehoben wird, erhöht sich der Blutumlauf und die Ernährung bedeutend. Nichts gibt auch der Kopfhaut so das Gefühl der Belebung und Erfrischung.

Um diese Zupfbehandlung auszuführen, fahre man mit den gespreizten Fingern ins Haar, als wenn diese ein Kamm wären, und schließe dieselben dicht, sobald sie durch die Haare gezogen werden. Hierbei müssen aber — was nicht laut genug betont werden kann — absterbende Haare entfernt werden, d. h. man muß sie ausziehen, sobald es leicht geschehen kann. Es wächst dann stets ein neues Haar aus derselben Wurzel, während im Falle, daß das Haar auf dem Kopf bleibt, bis es von selbst ausfällt, die Wurzel oft abstirbt und das Haar nie wieder wächst. Wenn das Haar in großen Mengen ausfällt, ist es ratsam, alle auszuzupfen, die sich leicht entfernen lassen. Viele Menschen leiden nur deshalb am Dünnwerden ihrer Haare, weil sie außerordentliche Anstrengungen machen, ihre absterbenden Haare nicht zu entfernen. Sie fürchten sich, das Haar zu büßten, die Kopfhaut zu waschen und am meisten das Haar zu berühren, und erreichen dabei nur — die Haarwurzeln zum Absterben zu bringen. Kurze Haare müssen entfernt werden. Ein feines Haar erreicht man nie, wenn diese Regel nicht befolgt wird. Viel Bürsten ersetzt zum guten Teil das Waschen, doch muß peinlichste Sauberkeit der Bürsten beobachtet werden. Besonders der Haarboden muß gehörig gebürstet werden. Das wellige Haar der Amerikanerin wird stromweit auf des Zupfen zurückgeführt — aber auch das Bürsten und Trocknen im Sonnenlicht hat seinen großen Anteil daran.

Faseln

Unter „Faseln“ versteht man ein unaufmerksames, gedächtnischwaches, schlussieliges Wesen. Es kommen beinahe bei jedem Kinde Zeiten, wo die „Fasellei“ in geradezu bedenklicher Weise auftritt. Das Kind wundert sich vielleicht dann über sich selbst, ist im stillen mit sich selbst unzufrieden, kann sich aber meistens nicht helfen. Wie eine Epidemie tritt das Faseln zuweilen auf, und ein Kind scheint das andere damit anzustecken. Diese Erscheinungen pflegen sich zu gewissen Entwicklungszeiten einzustellen und haben dann ihre natürliche Ursache in der Wachstumsperiode. Der Lehrer kann sie an seinen Schülern beobachten; es kommt eine Zeit, wo mit der ganzen Klasse nicht viel los ist: jeder faselt, ist unaufmerksam, gedankenlos! Doch auch die Witterung ist auf den Geist des Menschen von großem Einfluß. Plötzliche Wärme und anhaltende Hitze, besonders auch windiges, staubiges Wetter mochen den Schüler gedankenlos und unruhig. Sehr oft liegen dem faseligen Wesen aber auch andere Ursachen zu Grunde: Ueberanstrengung, körperliches Ueberhaften, die dumme Einbildung manchen Kindes, „es komme so genau nicht darauf an“, Lesen von Schul-Literatur, plötzliches Interesse für einen neuen Sport oder ein neues Spiel u. dgl. mehr. Sehr oft trägt aber auch zu rasches Wachstum die Schuld daran, manchmal auch ungenügende Ernährung des Körpers und damit ungenügende Ernährung des Gehirns. Manchmal ist's aber auch lediglich nur das flatterhafte Wesen des Kindes, das vom Leben noch eine sehr unfertige, leichtfertige Vorstellung hat. Sobald ein Kind faselig wird, lege man Wert darauf, daß es das, was es tut, ruhig und langsam tut. Nicht zu vielerlei auf einmal beginnen, aber jedes Begonnene mit Ruhe zu Ende führen! Nicht alles mögliche aufgeregt zusammenschwatzen, nicht allzuviel fragen! Es kommen Zeiten in der geistigen Entwicklung des Kindes, wo zu vielerlei Erkenntnisse von dem unnothen Gehirn aufgenommen werden, was dann leicht zur Fasellei führt. M a x F.

Ein- und Ausfälle

Früher trachten die alten Möbel in einem Haus, jetzt tracht das Haus und nicht die Möbel.

*

Die Zwanglosigkeit gebührt nur denen, die sich selbst den nötigen Zwang anlegen können, denn für diese gibt es keine Zwanglosigkeit.

*

Wenn einer dem anderen voran will, geraten die Menschen übereinander. A. Straten.

Gut geholten!

Vor jetzt gerade hundert Jahren lebte in München als ziemlich stadtbekannt Persönlichkeit der Hofschauspieler Ferdinand Lange, einer der besten Komiker seiner Zeit. Leider hatte er die unangenehme Eigenschaft, das Sparen nicht recht zu verstehen. Niemals konnte er seine Ausgaben mit den Einnahmen so recht in Einklang bringen. Doch schadete das niemals seiner guten Laune. Besonders beliebt war seine Art, andere Leute nach Stimmfall und Sprechweise nachzuahmen, vornehmlich seine Kollegen.

Eines Tages veranstalteten die Schauspieler ein kleines Fest zugunsten einer Frau Kramer, die gerade ein Jubiläum ihrer Zugehörigkeit zum Hoftheater beging; mitten in die Feststimmung schneite ganz unangemeldet der König Ludwig I. hinein, wie es so seine Art war. Er gab den Festgästen ein Zeichen, von seiner Anwesenheit keine Notiz zu nehmen, und schlich sich leise hinter Frau Kramer, um ihr die Hände vors Gesicht zu legen und sie zu fragen: „Wer bin ich?“ Zu seiner nicht geringen Verwunderung antwortete die Gestecke: „Ach, Lange, lassen Sie mich zufrieden! Nun kopiert er tatsächlich schon den König, der alte Schwerenöter!“ Der König verstand alsbald: „Macht er mich wirklich nach? Also, das müssen Sie mir auch zeigen, daß ich mich davon überzeugen kann! Heran mit Euch, Weiser Lange, und keine langen Fagen!“ Natürlich zierte sich Lange eine gute Weile; aber der König lachte ihn einfach aus: „Bitte, keine falsche Scham und Zierei.“ So begann Lange sein Werk. Er setzte sich und sprach wie der König: „Adjutant Kieger, kommen Sie mal hieher!“ Die Ähnlichkeit mit der Stimme des Königs war verblüffend. „Großartig!“ nunterte der König auf. „Fahren Sie nur fort!“ „Kieger,“ fuhr Lange fort, „schicken Sie morgen dem Hofschauspieler Lange vierhundert Taler! Die hat er sich ehrlich verdient!“ Der König lachte: „Na, nun ist's aber genug, sonst wird das für mich ein zu kostspieliges Vergnügen. Aber im übrigen, Sie haben das glänzend, wirklich glänzend gemacht.“ Tags darauf empfing er seine vierhundert Taler aus der Hofkassa.



Der Kampf

Was muß ich sehn?! O weh, o weh!
Was muß ich hören für Geschrei?!
Das Püppchen, das ist außer sich!
Die Gänsin und der Gänferich,
Die kriegten es an Bein und Arm
Und zerrten's nun, daß Gott erbarm!
Sie reißen ihm die Glieder aus!
Das arme Püppchen! Welch ein Graus!
Die Gänse sind so böse
Und machen solch Getöse!
Da kommt zum Glück der Hans herbei,
Geloßt von Püppchens Wehgeschrei —
Er kommt mit einem Blätterzweig
Und haut euch Gänse windelweich!
Halt, Püppchen, noch so lange aus,
Hans haut dich aus den Feinden raus!

M. M. Behr. n

Nebräer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat:
Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 0,85 Mk.

Schriftleitung: Wlth. Sauer in Nohleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Nohleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weig, Markt 84/85.
Fernsprecher: Amt Nohleben Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: bis 48 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restameteil 15 Pf. Anzeigenannahme an Dienstagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Ärttern.

Nr. 92

Mittwoch, den 18. November 1925.

38. Jahrgang.

Die deutsche Reichspost.

Die Reichspostverwaltung hat kürzlich einen die Allgemeinheit genutzenden Bericht über ihre Arbeiten und ihre finanzielle Lage erstattet, aus dem wir erfahren, wie die Entwicklung dieses für uns alle wichtigen Institutes seit seiner Verstaatlichung, d. h. also vom 1. April 1924 an, verlaufen ist. Beachtenswert ist, daß die Reichspostverwaltung in der Zeit vom 1. April 1924 bis 31. März 1925, also im ersten Rechnungsjahre, in dem sie aus dem Rahmen der Reichsfinanzverwaltung und ein selbständiges Unternehmen geworden ist, einen reinen Ueberschuß von rund 82 Millionen Mark erzielt hat, wobei eine jährliche Abnahme von mehr als 1 1/2 Milliarden Reichsmark in Rechnung kommen. Was besonders den einzelnen Staatsbürger interessiert, ist, daß aus dem und für sich uns vielleicht recht erheblich ercheinenden Ueberschuß, der auf das Jahr 1924-25 gemessen an sich auch durchaus erfreulich ist, eine weitere Herabsetzung der Gebühren kaum zu erzielen sein wird, es sei denn, daß sich für die etwa notwendigen neuen Anlagen Anleihen aufnehmen lassen. Aus den bisherigen Ueberschüssen könnte höchstens eine Ermäßigung der Gebühr um durchschnittlich kaum mehr als 10 Prozent sich ergeben, die aber auf die Einzelgebühr berechnet doch viel zu gering sein würde, um unter Wirtschaftsleuten auch die Ausgaben des einzelnen zu erleichtern. Man muß also damit einverstanden sein, daß die Ueberschüsse nicht zur Herabsetzung der Gebühren, sondern als Zuschuß an die allgemeine Finanzverwaltung des Reiches abgeführt werden sollen. Wichtig ist auch, daß die ersten sechs Monate des Finanzjahres 1925-26 einen Ueberschuß von 33 Millionen gebracht haben, die allerdings, wie auch die Reichspostverwaltung errechnet, in den vor uns liegenden sechs Wintermonaten, in denen der Postbetrieb erfahrungsgemäß reger als im Sommer ist, nicht wieder wertgemacht, sondern auch ein neuer Ueberschuß erzielt werden dürfte. Einen breiten Raum nimmt in dem Bericht der neue ins Leben gerufene Betriebsfonds, der für das Finanzjahr 1924-25 mit 40 Millionen Reichsmark beschaffen worden ist und für das laufende Finanzjahr noch weitere 5 Millionen erhalten soll, ein, ebenso wie auch die lässliche Umkehr der wiederholt erhobenen Vermutungen in der Grundstückspreispolitik der Reichspostverwaltung, aus denen man ersehen, daß die Grundstücks- und Gebäudesanktionen in der Tat eine Notwendigkeit waren und gerade in der derzeitigen Lage auf dem Grundstücksmarkt sich verhältnismäßig günstig gestaltet haben.

Die Entwicklung des deutschen Postverkehrs.

Deutschland empfangend		Deutschland versendend:	
1913	1913	1913	1913
Briefe	Pakete	Briefe	Pakete
406,357,000	15,024,000	389,243,000	19,140,000
1924			
Briefe	Pakete	Briefe	Pakete
187,644,000	2,270,000	214,572,000	1,774,000

Bei Bemerkung der von der Reichspostverwaltung für das letzte und das laufende Rechnungsjahr gegebenen Ziffer muß man immerhin in Rechnung stellen, daß wohl auf allen Gebieten des deutschen Verkehrs und Wirtschaftens auch hier Erfolge allmählicher Entwicklung nach dem Zusammenbruch sich zeigen; was doch in Deutschland ein Einfluß von 406 357 000 Briefen und 15 024 000 Paketen im Jahre 1913, demgegenüber im Jahre 1924 nur eine Verlesung von 187 648 000 Briefen und 2 270 000 Paketen zu erkennen ist. Von Deutschland gingen 1913 389 243 000 Briefe und 19 140 000 Pakete aus, während 1924 mit einer Verlesung von nur 214 572 000 Briefen und 1 774 000 Paketen zu rechnen war. Auch der innere deutsche Postverkehr weist ähnliche gegen die Vorkriegszeit erheblich geringere Ziffern auf.

Politische Nachrichten

Locarno marschiert. Unter dem Vorhitz des Reichspräsidenten v. Hindenburg trat, wie gemeldet wird, die Reichsregierung am Montagvormittag um 11 Uhr zu einem Ministerrat zusammen, der zu der letzten Besprechung über die Verhandlungen aus dem Vertrag von Locarno, die am 8. Nov. in Berlin eingetroffen ist, Stellung nehmen sollte. Reichsminister Dr. Luther und Reichsfinanzminister Dr. Stresemann berichteten über den Laufen, was er sich nach dem Eingang der Besprechungsnotizen ergibt. Um 1/3 Uhr nachmittags wurde die Sitzung auf spätere Abendstunden, bis nach dem Eintritte der für den Abend angeforderten Note des Besprechungsprotokolls über die Räumung



in Verbindung setzen. Dann wird sich in den nächsten Tagen das Reichskabinett mit dieser Frage zu befassen haben und darüber entscheiden, ob die in Aussicht genommene Gesetzesvorlage auf der erwähnten Grundlage abgefaßt werden soll.

Die Simultanpause im Landtag abgelehnt. Der demokratische Antrag, der für die Verrichtung der pädagogischen Akademie die Simultanpause forderte, wurde im preuß. Landtag in namentlicher Abstimmung mit 182 gegen 175 Stimmen abgelehnt.

Der Deutsche Handwerks- und Gewerbe-Kammertag zur Preisfestsetzung. Der Vorstand des Deutschen Handwerks- und Gewerbe-Kammertages hielt kürzlich in Hannover, im Verwaltungsgelände des Kammertages, eine Sitzung ab, an der der Vizepräsident für das Handwerk, Herr Ministerialrat Dr. Hopp, und der Vertreter des Berufsigen Ministeriums für Handel und Gewerbe teilnahmen. Eingehend wurde die Preisfestsetzung erörtert und hierzu folgender Beschluß einstimmig angenommen:

„Der Vorstand des Deutschen Handwerks- und Gewerbe-Kammertages stellt mit Bedauern fest, daß in der Presse anscheinend planmäßig verungünstigende Vorurteile gegen die Preispolitik des Handwerks erhoben werden. Er bedauert, daß an diesen Angriffen in der Presse auch amtliche Berufsvertretungen von Handel und Industrie beteiligt gewesen sind. Der Vorstand des Kammertages hält es nicht für die Aufgabe der amtlichen Berufsvertretungen der wirtschaftlichen Gewerbetreibenden, sich gegenseitig wegen der Folgen einer berechtigten Wirtschaftspolitik vor der Öffentlichkeit zu bekämpfen. Es wäre vielmehr Aufgabe dieser Berufsvertretungen, in gemeinsamer Arbeit in allen wirtschaftlichen Gewerbetreibenden den Glauben nachzugeben, die zu der Preisfestsetzung geführt haben. Der Vorstand des Deutschen Handwerks- und Gewerbe-Kammertages bedauert es lebhaft, daß nach Mitteilungen in der Presse auch die Regierung des Reichs und die Regierungen der Länder durch die planmäßige Verungünstigung der öffentlichen Meinung veranlaßt worden sind, dem Handwerk gegenüber eine schärfere Stellung einzunehmen, als ursprünglich den Beteiligten des Handwerks in Aussicht gestellt war. Sowohl der Reichsverband des deutschen Handwerks als der Deutsche Handwerks- und Gewerbe-Kammertag haben sofort nach ihren Verhandlungen mit dem Reichsministerialrat Ministerium an sämtliche Mitgliedsvereinigungen den Aufruf zu einer Klärung der Preisbedingungen im Handwerk ergehen lassen. Diesen Aufruf wird zuerst sowohl von den Kammervereinen wie von den Berufsverbänden Folge geleistet. Man kann umso mehr erwarten, daß innerhalb einer kurzen Frist von wenigen Wochen eine Uebersicht über die Preisbedingungen des Handwerks bündiggestellt werden kann. Es ist ferner, wenn man gerade von dem letzten Ueberschuß der gewerblichen Gütererzeugung den Beginn der Preisfestsetzung erwarten will, es muß immer wieder festgehalten werden, daß nur eine vom Beginn der Gewinnung der Rohstoffe ab durchgeführte Klärung der Preisbedingungen, einschließlich der dabei zu berücksichtigenden erhöhten Belastung der Wirtschaft durch steuerliche und soziale Ueberlasten, Aussicht auf Erfolg bietet. Zu einer solchen alle Wirtschaftsklassen umfassenden planmäßigen Uebersicht der Preisbedingungen erklärt sich der Handwerks- und Gewerbe-Kammertag immer wieder bereit.“

Der Kammertag richtet an die Handwerks- und Gewerbe-Kammern das dringende Ersuchen, in Verbindung mit den Jungmannen und den fachlichen Verbänden die Uebersicht der Preisbedingungen des Handwerks fortzusetzen und diese Bedingungen den gegenwärtigen Wirtschaftsverhältnissen anzupassen.
Thüringen. Der Haushaltsausschuß des Thüringer Landtags hat im Rahmen seiner Etatberatungen die Preis-

festsetzungsvorlage, die 6 1/2 Millionen Mark zum Bau und Ausbau der thüringischen Staatsstraßen fordert, genehmigt. Die Einnahmen aus den thüringischen Forsten, die nach dem Etatansatz zwei Millionen Mark betragen sollten, konnten nach den Mitteilungen des Finanzministers um 600 000 Mark erhöht werden.

Polen. Die Finanznot Polens, hervorgerufen durch den in der letzten Verhältnisse zu den Einnahmen des Landes fehlenden Militärausgaben, ferner durch eine beispiellose Inflation des Währungsnotens haben in dem polnischen Senate eine Situation geschaffen, die selbst der höchste Staatsmann kaum noch widerstehen können. Am Sonnabend hat das bisherige Kabinett Cabot den Posten des polnischen Finanzministers abgetreten, eine neue Regierung zu bilden, die sich dem polnischen Staat nicht lebensfähig ist.

Der polnische Senat hat in der Sitzung vom 14. November d. J. abläutet, um mehrere drei Monate zu verlängern. D. O. und hierfür legt darin, daß der polnische Handelsvertrag bis auf heute gekommen ist. Das neue Einfuhrverbot erhält sogar noch infolgedessen eine Verlängerung, als nurmehr nach der bisherigen einfachen Einfuhrerlaubnis als noch ein Ueberschuss für die eingeführten Waren verlangt wird.

Engländer. In Sofia hat in der Sonntagsnacht Jula Kamen, der entlassene Direktor der Sofioter fährlichen Bäder, den Bürgermeister Georg Markov auf offener Straße in der Nähe des Stadthaus mit einem Revolver niedergeschossen. Der Bürgermeister ist sofort verhaftet. Der Mörder hat sich sofort dem Gericht gestellt.

Syrien. Wenn nicht alles trägt, dann geht die Sache in Syrien für die Franzosen schief. Englische Zeitungen berichten aus Jerusalem, daß die Franzosen die Kontrolle über das innere Syrien einschließlich weiter Gebiete in der Nähe von Damaskus und Aleppo verloren haben. Während sie die großen Städte mit Hilfe ihrer Militäreinheiten beherrschen, sind die Rebellen im Ueberschuß des Landes und verfolgen über 30 000 Mann, die von auswärts abhelfen müßten. Die Franzosen sind in Aleppo geschlagen und sind bereit, sich der ersten besten Gelegenheit ihnen anzuschließen. Die Franzosen sind in Mosera geschlagen worden. General Gamelin hat eine geschlagene Truppe nach Damaskus geschickt, da er eine Uebersicht fürchtet. Die Truppen sind hierdurch entlastet worden und rücken gegen den östlichen Libanon vor, um den dort mit den Franzosen kämpfenden Aufständischen zu Hilfe zu kommen. Die Aufständischen bereiten sich vor, Aleppo und Hama anzugreifen. Jedermann weiß, daß die französischen Truppen ungenügend sind, und daß die eingeborenen Gendarmerie mit den Aufständischen sympathisiert.

Einiges, so für den Bußtag paßt.

Von Martinus Widel.
Wer das Vaterland kann — 's gibt schon auch so verteilte Gadermette, die es mit können — der weiß, daß drin sieben Bitten sind. 'Is eine leichte darunter und eine schwere. Die leichte ist die dritte, wo wir uns selber täglich Brot bitten — und die fünfte Bitt, auf daß unsere Schuld möge vergeben werden, wie auch wir vergeben unsere Schuldigen“, das ist die schwere. Denn mit dem Vergeben ist es ein eigen Ding. Die meisten vergeben wohl mit dem Munde, aber mit dem Herzen, und denken allseits dabei, „war' nur, Freundel, enttäuschen tu ich's dir schon noch!“ Ist schon kein Zufall, daß vergeben nicht nur vergeben, sondern im Vollmund auch vergeben bedeutet, und dem Erzähler fällt da grad eine Gedächtnis aus einem alten Kalender ein. War eine Frau, die dem Warrer klagte, daß ihr Mann sie so furios schlecht behandeln tät, „Mußt deinem Weitel vergeben“, hat der hochwürdige Herr gesagt, und damit natürlich gemeint vergeben. Die böß' Erbsel aber hat's anders verstanden und antwortet, „hab's ja schon probiert, aber das Haber gibt ja nir von mir.“ O du Gittendul, du vertratst! So ist das Vergeben freilich nicht gemeint in der fünften Bitt. Vergelien sollen die Menschen, was ihnen angetan wird! Ja, wann's nur mit 's leichter wär, gar 's gnußlich wärd, meint der gereichte Geiz. Geh' zu, ist ja inderleht, wann sich einer verteilte, was ihm selbst all' alles vergeben werden auf's Best, wann lo die Todtünden anmarschirt kommen und sich in Reih und Glied aufstellen wie die Grenadiere. Sag, Reid, Frau und Wollere im... but, da wirst schon, Brideri mees? und 'bit bist gar schön, lieber Gott, verzeih's mir halt!“ algerien. Selbst aber halt deinen Dittopi immer aufgeschlo, wenn ein anderer dich um Vergelung angangen ist. — Neht zur letzten, zur siebenten Bitt: „erlöse uns von dem Uebel.“ Ja, da denkt wohl ein jed's an das Uebel, das ihm